Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I. Abhandlungen.

Der Begriff der Arbeit und die Principien des Arbeitslohnes in ihrem Verhältnisse zum Socialismus und Communismus.

Von Professor Stein in Kiel.

Es ist ein ganz natürliches Bestreben jeder Wissenschaft, sobald sie in sich selber eine geschichtliche Entwicklung erkennt, diese Entwicklung in bestimmte Perioden zusammen zu fassen. Jedem wahrhaft Natürlichen aber liegt zugleich eine tiefere Bedeutung zum Grunde, und diese tiefere Bedeutung ist in jenem Bestreben leicht zu erkennen. Denn in der That hat der Einzelne mit seiner Thätigkeit zunächst seinen Platz in der Zeit und der Richtung, die ihn umgiebt. Von ihnen erzogen, genährt von ihrem Inhalte, muss sein ganzes inneres Leben sich an sie anschliessen; die Kraft, mit der er strebt, ist mehr die seiner Zeit als seine eigene, und von den Grundlagen auf denen er auferbaut was er vermag, gehören auch bei dem Besten nur sehr wenige ihm selber an. Darum lebt er auch zuerst für seine Zeit, wie er in ihr lebt, und gerade den grössten Männern ist es stets am klarsten, wie wenig sie als ihre persönliche wissenschaftliche Errungenschaft betrachten dürfen. Aus diesem Bedingtsein des Einzelnen durch das Allgemeine geht das Bedürfniss hervor, den Character jener den Einzelnen beherrschenden Zeit zu erkennen, und auch hier wird das Besondre zunächst an dem anderen Besonderen, der Inhalt der einen Epoche zunächst an dem der von

ihr verschiedenen erkannt. So ist die Geschichte der Wissenschaft vor allem der Weg, der eignen Thätigkeit und Stellung ihren Platz anzuweisen.

Wir leben nun der entschiedenen Ueberzeugung, dass das was wir die Nationalökonomie im Besonderen und die Staatswissenschaften im Allgemeinen nennen, in unserer Zeit einer neuen Epoche entgegen geht. Mit wenigen Worten nur möge es uns erlaubt sein zu sagen, worauf wir diese Ueberzeugung begründen; es wird das zugleich die Bevorwortung unserer eigentlichen Arbeit sein können. Wir werden uns dabei indessen hier auf die Nationalökonomie beschränken, der das Folgende wesentlich angehört. Doch müssen wir, damit man uns nicht von vorne herein missverstehe, zuvor uns über das erklären, was wir unter jenem Uebergehen in eine neue Epoche überhaupt denken.

Mancherlei Gründe — und hier haben historische Momente so gut wie persönliche Einfluss gehabt — haben es bewirkt, dass man sich unter dem Auftreten und Vorwärtsdrängen eines Neuen in allen Gebieten des Lebens gar zu leicht einen Vernichtungskampf mit dem Alten denkt. Nun mag es sein, dass dies für manche Einzelne die in der Mitte eines solchen Kampfes stehen, allerdings wohl nicht selten der Fall ist; immer pflegt es zu geschehen, dass ein Schritt zu viel von der einen Seite einen gleichen Uebergriff von der anderen hervorruft; und noch fast gewöhnlicher ist es, dass man in solchem Falle die Personen mit der Sache verwechselt, oder was dasselbe ist, sie identificirt. Wer aber Objectivität genug behält, um jeden Einzelkampf nur als ein Glied in dem Ganzen der geschichtlichen Bewegung zu betrachten, der wird ohne Mühe erkennen, dass eine solche Vernichtung des Alten durch das Neue nicht blos niemals geschehen ist, sondern der Natur der Sache nach gar nicht geschehen *kann*. So weit überhaupt die Geschichte, und so weit die Geschichte der Wissenschaft im Besonderen reicht, giebt es nirgends einen absoluten Anfang; das Neue kann ein anderes sein als das Alte, es kann mehr sein als dasselbe, aber nie und nirgends ist es *ohne* dasselbe. Unendlich viel würde von allen Seiten und für alle Verhältnisse gewonnen werden, wenn diese innere und gegenseitig bedingte Einheit des Gegenwärtigen und des Kommenden stets den Arbeitenden lebendig vor Augen stände, den Vertretern

des ersteren den Muth gebend, die Endlichkeit aller Dinge und so auch der bestimmten Form der Wissenschaft zuzugestehen, den Vertretern des letzteren aber die Kraft verleihend, offen zu erkennen, dass sie ohne das bisher Gewonnene ihre eigene Zukunft nicht gewinnen würden. Und in der That ist das gewiss, dass die Erweckung dieser zweifachen Erkenntniss die erste Aufgabe in jeder Zeit sein muss, in welcher die Keime des Neuen aus dem fruchtbaren Boden des Alten emporsprossen.

Das Nächste dabei ist nun, dieses Verhältniss beider Elemente des Geschehenden in einen festen Satz zusammen zu fassen, und von ihm aus dann die Entwicklung des besonderen Gebiets zu betrachten. Wir glauben, dass das an sich nicht schwierig ist, und dass gerade die Gebiete der Nationalökonomie und der Staatswissenschaft diejenigen sind, an denen sich jener Gedanke in leicht verständlicher Form darstellen lässt. Das Wesen jeder neuen Epoche besteht nämlich darin, dass zu dem Bisherigen ein neues Moment hinzutritt, das bis dahin, selten dem Leben und der Wissenschaft ganz fremd, doch eine ganz unbeachtete Stellung eingenommen. Dieses Moment macht sich für seine Zeit zum Herrscher des Ganzen; es wird gleichsam das Licht, mit welchem der Geist den Gegenstand beleuchtet, der Gesichtspunkt, auf den alle Radien des Lebens zurückkehren, der Ausgangspunkt, den sie als ihr Ziel anerkennen. Wer dieses Moment erkennt, der hat dasjenige was man wohl den Geist der Zeit nennt, erfasst; in ihm ist das Wesen einer bestimmten Epoche gegeben, und wo ein Neues sich zeigt, da wird sein Verständniss auf der einen, seine Bedeutung auf der anderen Seite davon abhangen, ob es werth und im Stande ist, für die neue Geltung des neuen Elementes zu arbeiten.

Was nun die Nationalökonomie im Besondern betrifft, so ist der allgemeine Gang ihrer Entwicklung in dieser Beziehung leicht zu erkennen. Die erste Hauptgestalt derselben geht davon aus, das Güterleben der Völker in seinem Verhältniss zum Staate insbesondre aufzufassen; die praktische Seite derselben will vor allem dieses Güterleben solchen Anordnungen unterwerfen, die am geeignetsten scheinen, durch das Volk dem Reichthum und dem Bedürfniss dieses Staats am meisten zu nützen. Ihr folgt die zweite Periode, deren Haupt noch immer Adam Smith

ist; in ihr tritt an die Stelle des Staats der Begriff des Volkes; es entsteht die Idee des Commonwealth, des Nationalreichthums, der Nationalarbeit, des Nationalhandels; sie lässt Zölle entstehen für das Volk, sie lehrt von einer Volksindustrie, von einem Volksvermögen, von einem Völkerverkehr reden; und der ganze Stoff der Nationalökonomie erhält durch diesen Gedanken Gestalt und Anwendung. Es ist klar, dass beide Perioden auf das innigste zusammenhängen; der Zweck den Staat reich und mächtig zu machen, muss mit absoluter Nothwendigkeit zu der Erkenntniss führen, dass der Reichthum des Staats der Reichthum des Volkes ist, und dass es für jenen auf diesen ankomme; denn der Staat ist eben hier nur die organische Persönlichkeit des Volkes. Gerade darum aber konnte auch der Inhalt der ersten Periode in dieser zweiten nicht untergehen. Er setzt sich vielmehr fort, in höherer und veredelter Gestalt, wenn er gleich jetzt zu dem wird, was er seiner Natur nach war, ein allerdings selbständiges Glied des grösseren Ganzen der eigentlichen Nationalökonomie. Hier finden wir ihn wieder in seinem eigenthümlichen Gebiet; er ist nichts anderes als die Lehre von der Volkswirthschaftspflege, die selbst wieder die Finanzwissenschaft in sich aufnimmt. Schon Adam Smith hat diesem Inhalt der früheren Epoche fast die Hälfte seines Werkes gewidmet; nach ihm werden beide zu selbständigen Wissenschaften, und so ist das in der ersten Epoche Gewonnene zum Inhalt der folgenden geworden. Diese nun ist es, der ein Moment fehlt, ohne welches ihr Gebiet nicht das wirkliche Leben in seinem ganzen Umfange umfasst. Was nemlich aus der einzelnen Persönlichkeit wird in jener Entwicklung des Nationalreichthums, wie sich derselbe vertheilt an die Einzelnen im Volke, wie viel der Einzelne fordert, fordern kann, fordern wird, welches Anrecht der Einzelne habe und welchen Platz in dem Güterleben einer Nation, das war der eigentlichen Nationalökonomie fremd; sie hat den Einzelnen und seine Arbeitskraft nur als Stoff und Maschine behandelt und berechnet, und die Masse des Nationalvermögens entstand ihr einfach durch Addition der einzelnen Vermögen, mochten diese, innerhalb jener Masse nun auch so verschieden sein wie sie wollten. Es fällt uns wahrlich nicht ein, ihr daraus einen Vorwurf zu machen; sie war und ist, was sie sein konnte. Allein nichts desto

weniger war jenes Element da, und die Zeit kam rasch heran, in der es nach seiner Geltung suchte. Die politischen Vorgänge in der europäischen Welt auf der einen, die industrielle Entwicklung derselben auf der anderen Seite brachen ihm Bahn, wenn auch in ganz entgegengesetzter Weise. Durch jene ward der Antheil der güterlosen Einzelnen an dem höchsten der irdischen Güter, der Staatsgewalt, zu einer bis dahin ungeahnten Höhe erhoben; durch diese ward sein Antheil an dem Lebensgenuss des Irdischen, an Gut und Erwerb nicht blos überhaupt verringert, sondern die Zustände entfalteten sich allmählig zum Gesetze der Gütervertheilung in der industriellen Welt, und es ward klar, dass der Nichtbesitzende der Regel nach nicht blos keinen Besitz erwerben werde, sondern vielmehr dass er überhaupt zu keinem Besitze gelangen könne. Das war ein schneidender Widerspruch; und so entschieden war derselbe, dass er allmählig aus den höheren Regionen des Güterlebens in die tieferen hinabstieg und dem Stande der Arbeitenden zum Bewusstsein kam. Die Verkörperung dieses Bewusstseins, die Erkenntniss, dass der Einzelne, als solcher zu höherem Antheil an dem Genuss des Lebens berechtigt, vom Staate zu demselben zugelassen, von dem Gesetze der Industrie von ihm aber ausgeschlossen wird, ist das jüngste Element unsrer Gesellschaft, das Proletariat. Dass ein solches vorhanden, und dass es als solches eine Macht in der gegenwärtigen Masse des Volkes ist, ist eine unbezweifelte Thatsache. Dieses Proletariat, sein Wesen, seine Elemente, seine Bestrebungen, seine Forderungen fehlen der heutigen Nationalökonomie gänzlich. Unter ihren Händen hat es sich gebildet, aber nicht durch sie; sie kennt es nicht und kann es nicht kennen, weil sie der Grundlage desselben, der Idee der Berechtigung der einzelnen Persönlichkeit, in der Güterwelt keinen Platz eingeräumt hat. Wer das Güterleben eines europäischen Volkes daher begreifen will, der wird niemals ohne die Nationalökonomie zu diesem Verständniss gelangen, aber allein mit ihr wird er gleichfalls seinen Zweck nicht erreichen. Und das ist es, weshalb wir glauben müssen, dass sich eine neue Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft vorbereitet. Was sie will und soll, ist in der Vergleichung mit den beiden vorherigen Epochen im Allgemeinen leicht klar. Wie die zweite Gestalt dieser Wissenschaft dadurch

entstand, dass der Begriff des Volkes und seines Güterlebens an die Stelle des Staats trat, so wird die dritte Gestalt dadurch entstehen, dass die materielle Wohlfahrt des Individuums die Grundlage bildet, von der man zur Nationalökonomie fortschreitet, um von ihr wieder zur Lehre vom Staatsvermögen und endlich zur Volkswirthschaftspflege zu gelangen, die, von jener Grundlage aus entwickelt, jetzt auch die Lehre von den Mitteln und Maassregeln enthalten muss, mit denen nicht blos mehr die Wohlfahrt des Ganzen, sondern zugleich die Wohlfahrt des Einzelnen, ja in gewissem Betrachte sogar die Wohlfahrt des Einzelnen gegen die Wohlfahrt des Ganzen geschützt und gehoben werden kann. Diess ist das Princip jener neuen Epoche.

Allein dieses Princip ist in unserer Gegenwart schon nicht mehr ein blos abstractes und mögliches, sondern es hat bereits eine bestimmte Form und ein eigenes Gebiet eingenommen. Unsre Aufgabe ist daher zunächst nicht so sehr die, es zu entwickeln, als vielmehr seine schon gebildete Gestalt zu beschreiben und sein Verhältniss zu dem Bisherigen zu characterisiren. Dieses nun ist im Wesentlichen das Folgende.

Es ist eine ganz allgemeine Erscheinung, dass bei dem ersten Auftreten eines neuen Grundgedankens derselbe eine ihm ganz eigene Bewegung hervorruft, die sich selten im Anfange viel um das Vorhandene kümmert, sondern ihren eignen Weg gehend mit ihrer eignen und ausschliesslichen Arbeit das höchste Ziel allein zu erreichen gedenkt. Eine solche Bewegung ruft in der Wissenschaft gewöhnlich eine besondre Literatur hervor, die man fast immer mit Einem Namen bezeichnen kann. Es entstehen phänomenologische Betrachtungen aller Art, Systeme, genaue Entwicklungen, ja sogar Gegensätze und Kampf. Alles das kann geschehen, ohne dass sich die neue Richtung noch viel um das Bisherige kümmert. Wo das der Fall ist, da kann es nichts helfen, dass man einfach eine solche geschlossene Masse von Ansichten und Ausführungen verurtheilt und verbannt. Es giebt nur Einen Weg, sie zu bewältigen. Man muss das Princip selber erfassen, und dieses erwägen, was es ist und was es zu bedeuten vermag.

Eine solche Entwicklung sehen wir nun vor uns in der socialistischen Literatur der drei Völker Europa's, in

denen die Wissenschaft überall heimisch geworden. Die socialistische Literatur, obwohl sie ein vielgestaltetes und reiches Leben schon jetzt entfaltet und, wie sich ohne Schwierigkeit erkennen lässt, dennoch erst im Begriffe steht, ihren rechten Umfang sich anzueignen, geht auf allen Punkten von dem Grundgedanken des Proletariats, der Berechtigung der einzelnen Persönlichkeit aus. Sie denkt sich auf der einen Seite die Masse der Güter als ein ungeschiedenes Ganze, auf der andern die Masse der Menschen, nicht als Totalität, als organisches Ganze, als Volk, sondern eben als die Menge der einzelnen Individuen im Volke. Sie will nun die Vertheilung jener Masse an diese Einzelnen. Aber sie will diese Vertheilung nicht wie die bisherige Nationalökonomie, bedingt durch die ganze Menge der einzelnen Factoren, welche in verschiedenem Maasse die Gütermasse den einzelnen Consumenten übergeben, sondern sie will — und darin kann man alle socialistischen und communistischen Ansichten und Systeme zusammenfassen, da alle auf diesen Punkt wieder zurückkommen müssen, — dass die einzelne Individualität das Maass des Antheils an dem Ganzen bestimmen soll. Hier nun scheiden sich die verschiedenen Richtungen. Die eine Hauptrichtung geht von dem reinen Begriffe der Persönlichkeit aus, und, weil sie jedem Individuum diesen Begriff zusprechen d. h. jedes Individuum als Erscheinung dieses Begriffes erkennen muss, so setzt sie alle nothwendig als Gleiche, und fordert daher mit bestimmter Consequenz eine gleiche Vertheilung der Gütermasse zur gleichen Verzehrung. Die höhere Auffassung in dieser Richtung steht dabei auf einem wesentlich Hegel'schen Standpunkt. Die grosse Bedeutung Hegel's liegt darin, das allgemeine Leben der Welt und der Persönlichkeiten als Ganzes zu begreifen, das sich in seinen Momenten organisch entfaltet, und in welchem daher das Einzelne nichts für sich, alles nur als Glied an diesem Ganzen ist. Demzufolge ist jenem absoluten Communismus die Menschheit selber die einzige wahre Persönlichkeit, an der das Einzelne ohne Selbstbestimmung und Freiheit ein verschwindendes Glied, und daher alle Einzelnen wesentlich dadurch gleich sind, dass sie, um uns so auszudrücken, als Individuen gleich wenig bedeuten. In dieser Gleichheit der Unpersönlichkeit giebt es daher denn auch keinen Unterschied

des Antheils an der Gütermasse; sie gehört eben der Menschheit, und die Menschheit, indem sie selber wieder nur in der Menge der Einzelnen zur Erscheinung kommt, erhält alsdann den Einzelnen durch Zutheilung seines gleichen Antheils. Dabei darf man ebenso wenig die Richtigkeit dieser Anschauung durch ihre Möglichkeit im wirklichen Leben beurtheilen wollen, als man den platonischen Staat für eine Verkehrtheit achten wird, weil er nie zur Erscheinung gekommen ist. Denn sie ist die Wahrheit des Güterlebens an sich, und diese steigt nicht in das concrete Leben der Erde hinab; sie lebt ihr Leben im Geiste, und was ist, wird nie die volle Erscheinung des Dinges an sich sein können. So ist der absolute Communismus die Form der Utopie in unserer Zeit, die philosophische Utopie, die die Verwirklichung ihrer Gedanken nicht blos als unmöglich ansieht, sondern diese Unmöglichkeit als nothwendig mit dem Begriffe selber gegeben setzt; es ist die bewusste Utopie, die höhere Form jener Staatsromane, denen wir seit Plato's Zeiten in weiteren oder engeren Zwischenräumen allenthalben begegnen. Die niedere Auffassung in dieser Richtung ist der concrete Communismus, der einfach wirkliche Vertheilung in gleichem Maasse an die Einzelnen will — ein so entschiedenes Unding, dass er nur in der untersten Sphäre der Gesellschaft einen Platz finden konnte. Was ihn betrifft, so glauben wir das Weitere in ihm hier füglich übergehen zu können.

Die zweite Hauptrichtung nimmt nun neben dem Begriff der reinen Persönlichkeit noch einen zweiten in sich auf; und dieser letztere ist es, der sie zu einer selbständigen macht. Sie erkennt nämlich, dass die Vertheilung der Gütermasse an die Einzelnen nicht einfach nach jenem Princip vor sich gehen könne, denn sie erkennt vor allem, dass das Dasein der consumtiblen Gütermasse selbst kein unmittelbares und natürliches, sondern erst ein durch die Thätigkeit der Individuen vermitteltes ist. Sie will daher, indem sie die ideelle Gleichheit der Individuen festhält als Princip, den Antheil des Einzelnen an der Gütermasse durch die Thätigkeit des Einzelnen in der Production selber vermitteln und bestimmen lassen. Diese Thätigkeit nun ist die Arbeit, und so wird aus der begrifflich gleichen Persönlichkeit in dieser zweiten Richtung die Gleichheit der arbeitenden

Persönlichkeiten. Obwohl sich nun hier aus nahe liegenden Gründen die einzelnen Theorien nicht strenge scheiden, so kann man doch sehr wohl im Allgemeinen sagen, dass erst mit diesem Grundgedanken der arbeitenden Persönlichkeit der Uebergang vom Communismus zum Socialismus gegeben ist. Das Verhältniss des Socialismus zum Communismus gehört noch zu dem unklarsten Gebiete in der ganzen Masse dieser Lehren, und wir glauben daher hier dasselbe, wenn auch nur kurz, bestimmen zu müssen. Alle diejenigen nämlich, welche die Güter- und Genussvertheilung zugleich durch Persönlichkeit und Arbeit bedingen lassen, scheiden sich wie die eigentlichen oder reinen Communisten wieder in zwei Gruppen. Die erste ist von denjenigen gebildet, welche von dem Princip der absoluten Gleichheit aller Arbeit ausgehen, jeden als Arbeiter setzen, und in dieser Gleichheit der Arbeiter die ideelle Gleichheit der Persönlichkeit wiederfinden, so dass auch mit der Herbeiziehung der Arbeit noch keine Ungleichheit unter den Verzehrenden entsteht. Diess sind die communistischen Socialisten; zu ihnen gehört z. B. Cabet; der Cabetismus ist der reinste Ausdruck jenes Princips. — Die zweite Gruppe besteht aus den eigentlichen Socialisten. Diese eigentlichen Socialisten erkennen an, dass wenn die Arbeit überhaupt den Antheil an dem Ganzen der Gütermasse bedingt, auch das Maass der Arbeit das Maass des Antheils an dem Gemeingut bedingen müsse. Sie setzen daher die Gleichheit der Menschen als erstes Princip, die Arbeit als alleinige Bedingung des Antheils als zweites, oder sie setzen — um uns sogleich des einschlagenden Ausdrucks zu bedienen — den Organismus der Arbeit als Grundlage für den Organismus der Gütervertheilung. Man kann hier wieder diejenigen scheiden, die wie St. Simon und Fourier den Organismus der Arbeit auf den Begriff und die psychologische Gestalt der einzelnen Persönlichkeit zurückführen, und diejenigen, die das Princip dieses Socialismus auf die gegebenen Stände anwenden wollen, und statt des Organismus der Arbeit eine Organisation derselben suchen. Indessen ist bis jetzt noch in diesem ganzen Gebiete Alles zu sehr in der überstürzenden Eile des ersten Beginnes begriffen, als dass man schon ganz feste Formen desselben sollte hinzeichnen können. Wesentlich aber

scheint uns, das man das socialistische Gebiet von dem communistischen trenne, und durch bestimmte Definitionen ein bestimmtes Bild des Ganzen vorbereite; denn nur dadurch wird es möglich werden, der Wissenschaft das, was hier geschieht und sich vorbereitet, einzuverleiben. Wir haben an einem andern Orte [1]) den Begriff des Socialismus dahin festzustellen gesucht, dass er der zu einem organischen System entwickelte Communismus sei; es muss dieser mangelhaften Definition dem Obigen nach mithin hinzugesetzt werden, dass in ihm durch den Begriff der Arbeit jene Entwicklung des Socialismus zum systematischen Communismus vor sich geht, oder dass der Socialismus die Lehre von der ausschliesslich durch die Arbeit bedingten Vertheilung aller allgemeinen Güter ist, während der Communismus diese Vertheilung blos durch den Begriff oder durch die physische Existenz des Einzelnen bedingen lässt. Es ist demnach klar, dass der Socialismus die höhere Stufe ist; in ihm steht durch das Princip der Vertheilung (à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres) der St. Simonismus, durch das Princip der Arbeit der Fourierismus am höchsten; beide sind bis jetzt von keinem ihrer Nachfolger erreicht, und in ihrer Einseitigkeit wahrhaft grossartig zu nennen. Es ist nicht umsonst, dass sie ihren Platz in der Wissenschaft gewonnen haben. In der deutschen socialistischen Literatur ist im Grunde nichts Neues und Erhebliches erarbeitet; bis jetzt ist hier noch alles ein Reflex besonders der französischen Schulen. Nur dem abstracten Communismus scheint hier ein reicher Boden gefunden zu sein; doch mag es uns erlaubt werden, an diesem Orte das Genauere zur Seite zu lassen. — Alle diese verschiedenen und bereits ziemlich massenhaften Arbeiten bilden nun, als socialistische Literatur, wie bereits erwähnt, ein selbständiges Ganze neben der alten Nationalökonomie. Sie sind ihr noch nicht einverleibt, aber es wird unmöglich sein, auf die Dauer ihnen neben anderen Theoremen ihren Platz zu verweigern; und geschieht das, so wird eben so nothwendig das gemeinsame Princip, das in ihnen lebt, der Gedanke der einzelnen Persönlichkeit und ihrer Berechtigung, seine Stelle in der bisherigen Auffassung der Nationalökonomie

1) Deutsche Vierteljahrsschrift, Nr. XXVI.

finden müssen. Betrachtet man vorurtheilsfrei dasjenige, was in diesem Augenblick sich vorbereitet und vollzieht, so ist es nicht zu läugnen, dass keinesweges bloss die Masse ihre Aufmerksamkeit jener Literatur zuwendet, sondern dass selbst die ersten Männer der eigentlichen Wissenschaft sich ernstlich mit derselben beschäftigen und dass ihre Fragen mehr und mehr zu einer gemeinsamen Angelegenheit Aller werden. Es ist dabei ganz natürlich, dass man sehr wenig über Werth und Bedeutung dieser Erscheinungen einig ist; allein es ist gleichfalls nicht zu läugnen, dass Niemand die Wichtigkeit derselben sowohl theoretisch als praktisch zu verkennen vermag: und so beginnt denn in der That schon jetzt die Bewegung, welche wir als die Verarbeitung des neuen Princips mit dem alten, den Uebergang und seine Kämpfe im Allgemeinen bezeichnet haben.

In einer solchen Zeit kommt es nun vor allem auf Eins an, das den eigentlichen Anfangspunkt der Vereinbarung und den Beginn der werdenden Gestaltung bildet. Es ist dasjenige festzustellen, was von dem Neuen als ein Neues und Wichtiges aufzunehmen ist, und wodurch es seine Kraft und seine Berechtigung dem Alten gegenüber gewinnt, und dasjenige auf der anderen Seite zu bestimmen, was als das Verkehrte und Unwahre in demselben gerade seine Einseitigkeit begründet. Das aber ist immer ein schweres Unternehmen, und der Einzelne vermag dabei selten mehr, als den Blick und das Urtheil des wissenschaftlichen Lebens auf den Punkt hinlenken, auf den es ankommt. Wir wollen versuchen, ehe wir zu unserm besonderen Gegenstande übergehen, im Allgemeinen unsre Ansicht über dieses Verhältniss auszusprechen.

Die bisherige Nationalökonomie, der Entwicklung des modernen organischen Staats Schritt für Schritt folgend, hat auch da, wo sie das Güterleben als einen Theil des Volkslebens betrachtet, im Wesentlichen dasselbe nur als Totalität erfasst; denn im Grunde ist es die Totalität des Nationalvermögens, welche dem Staatsvermögen und seiner Verwaltung zum Grunde liegt. Sie hat daher nicht gesehen, in welchem Verhältniss die Vertheilung dieser Totalität zu der Entwicklung, dem Bedürfniss, der Wohlfahrt des Einzelnen steht. Sie kennt die Gesetze, welche diese Vertheilung bedingen, sie kennt die Zustände, welche diese

oder jene Vertheilung hervorruft, — allein sie kennt nicht das Verhältniss dieser Zustände zu den höchsten und unabweisbarsten Bedürfnissen der Persönlichkeit. Dennoch ist es gewiss, dass gerade in diesem Verhältniss das bindende und schaffende Element der grössten Bewegungen unserer Zeit liegt. Die innere Form des Staatslebens hat den Einzelnen ein Bewusstsein von ihrem Leben und ihrer Bedeutung gegeben, das sie früher nie gehabt; es sind durch die Aufhebung der Standesunterschiede, durch die Gemeinsamkeit des Erwerbs, durch die Gleichheit im Staate, durch die Berührungen der Hohen und Niederen Bedürfnisse entstanden, die man den rein materiellen gegenüber die persönlichen Bedürfnisse nennen kann. Das alles hat den Blick der verschiedenen Classen auf das Moment hingelenkt, das vor allem geeignet ist, jenes Bewusstsein und jene Bedürfnisse zu befriedigen, den Besitz. Die Erkenntniss von dem gegenseitigen Bedingtsein beider, das Bestreben sie in ihr richtiges Verhältniss zu bringen, das Suchen nach den Principien und Gesetzen, die dieses Verhältniss bedingen, ist ein wichtiger und wesentlicher Inhalt unserer Gegenwart. Es ist unläugbar, dass die socialistische Literatur, als ein Ganzes aufgefasst, im Grunde nichts Anderes ist, als der gleichsam selbständig gewordene Ausdruck dieses Elements unserer heutigen Zustände. Darum, weil sie sich ihm ganz hingiebt, findet sie so Viele, die sich ihr hingeben; und weil sie diese Frage selbständig herausgehoben und als solche mitten in unsere Zeit hingestellt und ausgesprochen hat, ist es ihr trotz der entschiedenen Verkehrtheit desjenigen, womit sie dieselbe zu beantworten sucht, so plötzlich und bestimmt gelungen, ihren Platz in der Wissenschaft und im öffentlichen Leben zu finden. Wer den raschen Gang ihres Auftretens beobachtet, der wird daher nicht läugnen, dass gerade dieses Gebiet es ist, das der bisherigen Lehre und Wissenschaft der Volkswirthschaft gefehlt hat und fehlt; denn während in der socialistischen Literatur das Individuum das Güterleben allein beherrscht und gestaltet, hat in der Nationalökonomie das Güterleben sich den freien Einzelnen unterworfen, und ihn seinem Begriffe entgegen zum blossen Stoff der Lehre von Production und Consumtion gemacht. Hier ist daher der Punkt, wo an eine gegenseitige Verschmelzung gedacht werden kann

und muss; und mit wenig Worten kann man den Weg bezeichnen, auf welchem diese vor sich gehen wird. Zuerst ist dabei die entschiedene Voraussetzung anzuerkennen, dass die bisherige Nationalökonomie ihrem ganzen Umfange nach in allem Wesentlichen wirklich die Lehre vom Güterleben der Völker auf ihre letzten materiellen Grundlagen zurückgeführt hat, und daher als die Wissenschaft der Production und Consumtion überhaupt jeder folgenden Weiterbildung zum Grunde liegen muss; wie denn auch dieser Inhalt derselben von der socialistischen Literatur nie angefochten, ja sogar leider nur selten verstanden worden ist. Sie ist daher die Wissenschaft von dem Erwerbe und der Vertheilung des Besitzes auf der Basis des persönlichen Eigenthums; das ist ihr eigenthümlicher Platz in der Staatswissenschaft, und diesen wird ihr keine folgende Zeit streitig machen. Allein in dieser Lehre mangelt das Element der einzelnen Persönlichkeit, zu welchem jener Erwerb und jene Vertheilung gelangen muss. Da nun der Besitz die wirkliche, concrete Erfüllung der Idee der Persönlichkeit ist, so bedingt nothwendig das verschiedene Maass, in welchem der Besitz den Einzelnen zufällt, ein verschiedenes Verhältniss dieser Einzelnen zu allen Uebrigen, eine verschiedene Entwicklung des Einzelnen für sich, eine verschiedene Stellung, Gestalt des Lebens Aller unter einander. Fasst man nun die Totalität eines Volkes zusammen, und betrachtet man das Leben und die Bewegungen derselben, in so fern beide durch den Erwerb und die Vertheilung des Besitzes bedingt sind und sich so oder anders gestalten, so entsteht der Begriff der Gesellschaft des Volkes. Innerhalb der Gesellschaft erst giebt es eine einzelne Persönlichkeit, die der Mittelpunkt jedes einzelnen Atomes des Nationalvermögens ist, ein Mittelpunkt der lebt und arbeitet, mit anderen Persönlichkeiten ringt, anderen gegenüber seine eigenthümliche Stellung einnimmt, für andre eine eigenthümliche und neue Aufgabe wird. In der Gesellschaft erhebt sich das Leben der Güter zum Leben des persönlichen Eigenthums und Erwerbes im höheren Sinne des Wortes. Dieses persönliche Eigenthum und dieser persönliche Erwerb in der Gesellschaft ist nun allerdings kein anderer, als der den die Nationalökonomie nachweist und dessen Entwicklung sie ihren Gesetzen unterwirft;

allein er hat, und dadurch eben ist er mehr als jener, das eben bezeichnete neue Element, die Idee der einzelnen Persönlichkeit, in sich aufgenommen. Während die Nationalökonomie das Maass erkennt, in welchem nach den Gesetzen der Erzeugung und Vertheilung der Güter der Einzelne Antheil an der Masse der Güter hat, ist in der Gesellschaft die Folge enthalten, welche dieses Maass für die Idee der Persönlichkeit in dem Einzelnen und für die ganze Gestalt des persönlichen Lebens in einem Volke herbei führt. Es liegt dieser Fortschritt von der reinen Nationalökonomie zu dem neuen Gebiete im Grunde der ersteren in unmittelbarer Nähe; so nahe, dass nicht blos in ihm der Anlass zu der Entstehung der Staatsromane gesucht werden muss, sondern dass sogar die Nationalökonomen Frankreichs und Englands, denen nicht die strenge systematische Form der Deutschen angeerbt ist, stets von ihrem eigentlichen Gebiete, der reinen Güterlehre, auf das Gebiet der Gesellschaft hinüber greifen; und noch immer gehört das was Ad. Smith über die verschiedenen Stände gesagt hat, zu dem Besten und Verständigsten, was wir in dieser Beziehung besitzen. Es ist nun im Grunde schwierig und leicht naheliegendem Missverständniss unterworfen, eine so grosse und wichtige Aufgabe der Wissenschaft mit wenigen Worten berühren zu wollen; doch möge es uns hier noch erlaubt sein, den Begriff desjenigen kurz aufzustellen, was wir als jenes neue Gebiet der Volkswirthschaftslehre angedeutet haben. Jene Folgen der verschiedenen Maasse des Besitzes des Einzelnen für das persönliche Leben desselben in seiner Sphäre und für das Leben der Gesellschaft eines ganzen Volkes sind natürlich keine zufälligen, so wenig wie die Ordnung der Dinge, nach welchen sich das Maass des Besitzes überhaupt vertheilt. Hier wie in allem Lebendigen walten Gesetze, die dem ernsten Forschen nicht unerreichbar sind. Diese Gesetze, ihre Begründung und ihre Entwicklung, die durch sie erklärten Gestaltungen des Lebens, als Einheit zusammengefasst bilden die Wissenschaft der Gesellschaft, die der Volkswirthschaftslehre entsprechen muss. Wie nun wiederum die letztere ihre höchste Vertretung, ihren Schutz, ihre Leitung und ihre Hülfe im Staate findet, und somit sich die Volkswirthschaftspflege von der Volkswirthschaftslehre als eine selbständige Wissenschaft scheidet, so führt auch

die Wissenschaft der Gesellschaft nothwendig dahin, die Erhebung und Veredlung der Gesellschaft zu einer selbständigen Aufgabe des Staats zu machen, und für diese Aufgabe selbst wieder eigne Regeln und Gesetze zu entwickeln. Diese gleichsam praktische Wissenschaft der Gesellschaft ist in der That nichts anderes, als die Regierung des Staats im eigentlichen Sinne des Worts. Der Begriff der Regierung hat in der Staatswissenschaft bekanntlich noch gar keinen Platz. Man hat das was ihm angehört, theils der Verwaltung, theils der Polizeiwissenschaft zugeschrieben. Es ist hier nicht der Ort, im Genaueren zu untersuchen, wie dieses entstanden ist, und was dabei das Unrichtige ist; es muss uns genügen, die Regierungswissenschaft als diejenige zu bezeichnen, welche die Grundsätze über die Förderung des gesellschaftlichen Lebens der Völker enthält. Auch hier ist indessen klar genug, dass bei allem diesem nicht ein absolut Neues gefordert wird, sondern dass die Entwicklung wesentlich dahin geht, dem bisherigen Ganzen ein neues Glied hinzuzufügen, das allerdings wie jedes Folgende höher steht und tiefer in das Leben der Welt hineingreift als das Frühere. Doch das sind Fragen die einer eigenen Untersuchung bedürfen. Es muss uns hier genügen, den Weg und das Ziel jener Weiterentwicklung der Wissenschaft ganz im Allgemeinen angedeutet zu haben.

Gerade das angegebene Gebiet aber scheint mir die socialistische Literatur zu dem ihrigen gemacht zu haben. Kennte sie besser, als sie es thut, die Staatswissenschaft, von der sie nur Notiz nimmt um sie zu verdammen, und wäre sie fähig sich selber als ein Glied eines Ganzen und in ihrer Einseitigkeit nicht selbst als das Ganze dieser Wissenschaft zu begreifen, so würde sie eben den Platz als Wissenschaft der Gesellschaft und als Regierungswissenschaft in Anspruch nehmen, den wir eben bezeichnet haben. Darin, dass sie bis jetzt wesentlich an der Stelle desjenigen steht, was diese Lücke in der Zukunft ausfüllen soll, liegt, wie gesagt, ihre Bedeutung; und die Aufmerksamkeit der höher und sogar der wissenschaftlich Gebildeten, auch sie ist vor allem nur der Beweis des allgemeinen Bedürfnisses nach demjenigen, was jene ersetzen möchte und zu ersetzen nicht vermag. Warum denn nun ist sie dazu nicht im Stande? Warum

geschieht nicht durch sie, was sie doch zu vollziehen meint, und was man ihr danken würde, wenn sie es zu vollbringen im Stande wäre? Das ist die Frage, die das Verhältniss der bisherigen Wissenschaft zu der socialistischen Literatur entscheiden muss.

Es ist bei der Untersuchung hierüber Eines vor allem zu bedenken. Man kann nach der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht einfach und ohne weitere Bezugnahme auf andere Fächer den Gegenstand besprechen; die Beantwortung jener Frage muss nothwendig zugleich, mag sie ausfallen wie sie will, mit den Principien der oben hingestellten Regierungswissenschaft zusammenhangen. Denn die Ansichten der socialistischen Literatur sind eben dadurch falsch, dass sie mit den Principien der heutigen Gesellschaft im entschiedenen Widerspruche stehen. Die Richtigkeit der einen ist die Unrichtigkeit der andern; und daraus folgt wieder, dass diese Entscheidung zugleich die Negation einer socialistischen Regierung enthalten muss, indem sie die Principien der wahren Regierung ihnen gegenüber stellt. Wir werden deshalb nicht ganz dabei stehen bleiben können, blos das Verhältniss des Begriffs der freien Arbeit zum Socialismus und Communismus zu bezeichnen; es muss uns erlaubt werden, am Schlusse einen Blick auf dasjenige zu thun, was die Aufgabe der Regierung in dieser Beziehung zu sein scheint.

Die ganze socialistische Literatur ist nämlich in ihrer national-ökonomischen Seite — und diese ist es, von der wir hier zu reden haben, das Verhältniss der einzelnen Persönlichkeit zu ihrem Antheil an der ganzen Gütermasse — wesentlich nur eine neue Lehre der Vertheilung des Nationalvermögens. Zu einer eigenthümlichen Lehre des Erwerbes oder auch nur der Erhaltung desselben hat sich nur Fourier erhoben. Das Princip der gleichen Vertheilung ist der Angelpunkt aller einzelnen Sätze; und der absolute Widerspruch dieser ganzen Auffassung mit der Nationalökonomie und aller Wissenschaft der Gesellschaft lässt sich in dem Satze aussprechen, dass der Socialismus und Communismus durch den Grundsatz der Gleichheit in der Vertheilung der Güter alle übrigen Principien und Regeln der Volkswirthschaft und Gesellschaft ausschliesslich beherrschen, so dass sie, die ihrem Wesen nach das Ergebniss von Besitz und Arbeit ist, in jenen Systemen das Bedingende

für beide wird, während die Volkswirthschaft und die Gesellschaft die Vertheilung aus dem Besitze und der Arbeit als die von beiden bedingte Folge hervorgehen lassen. Aus diesem Gegensatze erklären sich die beiden Widersprüche, mit denen beide Auffassungen einander entgegentreten.

Der erste dieser Widersprüche ist die Grundforderung aller socialistischen und communistischen Richtungen, das persönliche Eigenthum entweder ganz und geradezu aufzuheben, oder doch ihm seine, auf diese oder jene Weise für die Einzelnen bestimmte heutige Gestalt zu nehmen. Man hat, weil dieses Princip der socialistischen Literatur am unmittelbarsten in den bestehenden Zustand der Dinge hineingreift, wohl gemeint, dass diese Negation des persönlichen Eigenthums den Ausgangspunkt für alle Sätze jener Lehre bilde, und dass man, indem man ihn erfasst und an die Spitze stellt, damit den ganzen Inhalt der letzteren innehabe und beherrsche. Diess ist aber entschieden ein Irrthum. Die Aufhebung des persönlichen Eigenthums ist, dem Socialismus wenigstens, nur eine Consequenz von seiner Forderung einer gleichen, durch das einzelne Individuum bedingten Vertheilung des Nationalvermögens. Man sieht am deutlichsten bei St. Simon, wie sich die Idee der Aufhebung des besonderen Eigenthums erst langsam aus dem Grundsatze herausarbeitet, dass man der untern Classe der Gesellschaft in aller Weise helfen müsse; St. Simon selber denkt noch gar nicht an absolute Gütergemeinschaft; erst seine Schule kommt dazu, sie als nothwendige Bedingung der neuen Organisation der Arbeit zu fordern. Bei Fourier wird sogar ausdrücklich das Privateigenthum aufrecht gehalten, wenn auch in einer phantastischen Gestalt, und die Idee der absoluten Gemeinsamkeit alles Gutes erscheint dem Wortlaute der Lehre nach nur darin, dass auch der Aermste in seinem Phalanstère mehr besitzen wird, als er selber gebraucht. Nur im rohen und concreten Communismus wird die Aufhebung des persönlichen Eigenthums als Grundsatz gefordert; dieser Communismus ist sich aber dessen nicht bewusst, dass auch ihm derselbe doch nur eine Folgerung und Bedingung aus dem Grundsatz der gleichen Vertheilung ist. Der abstracte Communismus aber läugnet das persönliche Eigenthum in ganz anderer Weise; er will nicht Personen ohne Eigenthum, sondern er

läugnet die einzelne Persönlichkeit selber. Alle diese Theorien gehen daher nicht von der Gemeinschaft aus, sondern sie kommen zu derselben hin als der unabweisbaren Bedingung ihrer Form der Gütervertheilung. — Wie sich nun dazu die Volkswirthschaftslehre und die Lehre von der Gesellschaft verhält, ist klar. Sie will das persönliche Eigenthum als das an und für sich nothwendige, durch die Idee der Persönlichkeit selber gegebene. Sie geht daher von diesem Grundbegriffe aus; sie gelangt nicht zu der Frage vom Eigenthum innerhalb des Kreises ihrer Untersuchung, sondern die ganze Untersuchung beruht auf dem persönlichen Eigenthum selber. Dasselbe bedingt ihr nothwendig die Vertheilung der Güter; gut oder schlecht, glücklich oder unglücklich, kann diese letztere doch keine andere werden, so wie eine Veränderung derselben mit dem persönlichen Eigenthum in Widerspruch tritt. Daraus nun folgt im Allgemeinen die Stellung der socialistischen Literatur zu diesen Wissenschaften. Da das ganze System der letzteren auf jenem Begriff beruht, und da mithin beide Systeme der Gütervertheilung um dieses Begriffs willen im entschiedensten Gegensatze stehen, so hat sich, wie es die Natur der Sache fordert, der ganze Kampf der socialistischen Literatur diesem einen Begriffe zugewendet. Die Frage nach dem persönlichen Eigenthum ist die Frage nach der Berechtigung des Socialismus und Communismus auf der einen, der Volkswirthschaftslehre und Wissenschaft der Gesellschaft auf der anderen Seite; die Entscheidung über diese Frage wird praktisch und theoretisch die Entscheidung über alle einzelnen Gebiete jener Systeme enthalten müssen.

Unsere besondere Aufgabe erlaubt uns nicht, durch eine förmliche Untersuchung diese Entscheidung darzulegen. Was indessen das wirkliche Leben als das praktisch allein Mögliche zeigt, das ergiebt im Gebiete philosophischer Forschung derselbe Grundgedanke, aus dem die socialistische Literatur ihre gleiche Vertheilung herleitet, der Gedanke der Persönlichkeit, mit unumstösslicher Gewissheit. Die Aufhebung des persönlichen Eigenthums widerspricht nicht blos allen Grundsätzen der Erfahrung und allen Principien der Wirthschaftslehre; sondern sie ist eine directe Aufhebung des Begriffs der einzelnen Persönlichkeit selber. Wir setzen diesen Grundsatz, die absolute Nothwendigkeit des

persönlichen Eigenthums daher hier voraus, indem wir uns vorbehalten, demselben eine eigne Darstellung zu widmen und seinen Inhalt und Umfang genauer zu bestimmen. Der zweite Gegensatz beider Systeme ist es, dem das Folgende angehört.

Wir haben oben angeführt, wie sich der Socialismus vom Communismus wesentlich dadurch scheidet, dass jener die Vertheilung des allgemeinen Gutes nicht blos durch den Begriff oder die wirkliche einzelne Persönlichkeit bestimmen lässt, sondern den Begriff der Arbeit als Bedingung des Antheils für die einzelne Persönlichkeit hinzusetzt. Hier nun steht der Socialismus schon auf einem gemeinsamen Boden mit der Nationalökonomie; auch diese kennt die Arbeit als das Moment, durch welches dem Einzelnen sein Antheil an der allgemeinen Production bedingt und gewonnen wird; das Erkenntniss des Wesens der Arbeit ist eine gemeinsame Aufgabe für beide; das Recht der Arbeit auf ihren Lohn, die Berechnung dieses Lohnes, die Betrachtung dieses Lohnes in seinem Verhältniss zum Bedürfniss der einzelnen Persönlichkeit gehört unbestritten zu den Hauptaufgaben der Volkswirthschaftslehre. Ist dem nun aber so, wo liegt alsdann der Grund, dass die socialistische Lehre von der Arbeit und dem Lohne dennoch im directen Widerspruche mit demjenigen steht, was die Nationalökonomie über diese Begriffe lehrt? Giebt es nichts, worin beide ein gemeinsames Gebiet der Thätigkeit hätten? Und wenn diese socialistische Lehre zugleich die entschiedenste Aufmerksamkeit und den entschiedensten Widerspruch erfahren hat, welches sind die Momente, welche die erstere hervorgerufen und den letzteren ihr zur Seite gestellt haben?

Wirft man einen Blick auf die ganze Stellung der socialistischen Bestrebungen in unserer Gegenwart, so ist es leicht klar, dass ihre oben bezeichnete Negation des persönlichen Eigenthums im Grunde wenig Bedeutung hat und wenig Gefahr bringt für das Bestehende. Man braucht in der That nicht weit zu gehen, um zu erkennen, dass für eine solche Theorie weder in der praktischen Welt noch auch in der einfach verständigen Auffassung der Völker ein Boden ist. Es ist immer gut und nothwendig, das persönliche Eigenthum als durch den Begriff der Persönlichkeit absolut bedingt nachzuweisen; ein Volk aber bedarf einer solchen Nachweisung nicht, da jeder Einzelne den Beweis an seinem

eignen Haus und Heerde hat. Ganz anders ist es mit der Frage nach Arbeit und Lohn. Die Hälfte der Gesellschaft hat kein anderes Eigenthum als den Lohn ihrer Arbeit, kein anderes Princip für das Maass desselben, als die Bestimmung des Lohnes für die Arbeit, keine andre Grundlage für ihre materielle Existenz, als diesen Lohn für ihre Thätigkeit. Alles was daher sich auf Arbeit und Lohn bezieht, mag es nun in der einen oder der anderen Form vorkommen, hat unmittelbare praktische Wichtigkeit. Denn immer werden Untersuchungen über das Verhältniss von Arbeit und Lohn ein grosses, aufmerksames, theilnehmendes Publikum finden, ein Publikum das da weiss und sieht, wie die Principien die jenes Verhältniss bestimmen, nicht etwa in einer dunklen Zukunft ihre Bedeutung für seine Lage gewinnen, sondern vielmehr gestern das Leben des Arbeiterstandes bestimmt haben, heute es bestimmen, und morgen es bestimmen werden; ein Publikum endlich, in dessen Auffassungsweise sich zwei Gedankengänge fortwährend kreuzen und begegnen, der eine, dass das Maass des Lohnes für seine Arbeit zu gering sei und nur von der Willkühr und Habgier rücksichtsloser Lohnherren bestimmt werde, der andere, dass doch wohl unabänderliche Gesetze über das mögliche Maass des Lohnes walten müssen, denen der Lohnherr so gut wie der Arbeiter unterworfen sei. Es ist ganz unzweifelhaft, dass die Masse dieses Publikums von Tage zu Tage wächst; es ist eben so unzweifelhaft, dass in ihr die Menge jener Denkenden und Erwägenden in raschem Fortschritte zunimmt; es ist ferner unbestreitbar und unbestritten, dass dieselben eben von dieser Seite aus dem eigentlichen Communismus oder doch dem socialistischen Communismus gewonnen werden. Wer die Gefahren kennt — und wahrlich, sie sind Deutschland nicht so ferne als es den Verehrern der phäakischen Ruhe scheinen möchte! — welche ein solcher Arbeiterstand einem Lande bringen kann, der wird zugestehen, dass man nicht ernst und eifrig genug auf diesen Punkt hinweisen kann. Wir wiederholen es, die Arbeiter kommen nicht vom Communismus zum Gedanken einer neuen Vertheilung des Lohnes, sondern sie kommen von diesem zu jenem; das Missverständniss über das Wesen des Lohnes bringt sie zu einem Missverständniss über das Wesen des Eigenthums, von dem der Schritt zu Revolutionen und Attentaten kein unerhörter ist. Und

darum kann es nichts nützen, bei der einfachen heutigen Gestalt der Lehre vom Arbeitslohne stehen zu bleiben. Die Bewegungen der Zeit werden die Volkswirthschaft zwingen, hier einen Schritt über ihr Gebiet hinaus zu thun, das sie als ein wesentlich fertiges angesehen hat; und was sie hier gewinnt, das wird sie den socialistischen Bestrebungen zwar nicht zu entnehmen, wohl aber in gewisser Weise zu verdanken haben.

Will man nun das Verhältniss der socialistischen Theorie von Arbeit und Lohn zu dem der heutigen Nationalökonomie sich klar machen, so ist zunächst in jener zweierlei zu scheiden, was freilich beides wieder auf dem allgemeinen Princip der gleichen Vertheilung der Güter beruht. Soll diese letztere nemlich stattfinden, und zwar als eine durch die Arbeit bedingte, so folgt erstlich, dass jeder Einzelne nothwendig Gelegenheit haben muss seine Arbeit anzubringen, oder dass das Recht auf Arbeit mit dem Rechte der Persönlichkeit identisch ist; zweitens, dass alle Arbeit gleichen Lohn fordert. Auf diese beiden Grundsätze lassen sich alle Theorien der socialistischen Schulen zurückführen; selbst der Gedanke einer Organisation der Arbeit ist nur die praktische Ausführung derselben, obwohl sie nicht immer ihrer Grundlage sich recht klar bewusst ist. Wir wollen daher diese beiden Hauptforderungen jener Theorien jede für sich besonders betrachten; nur dass der Inhalt der letzteren schon hier als der Gegenstand unserer eigentlichen Arbeit bezeichnet werden kann.

Was den ersten dieser beiden Punkte betrifft, das Recht zur Arbeit, so ist hier Eins so klar, dass man es fast als blosse Voraussetzung des Folgenden betrachten könnte. Die Volkswirthschaftslehre, in welcher ihrem eigenen Begriffe nach das Individuum nur als ein Moment am Güterleben erscheint, kann sich mit dieser Frage gar nicht beschäftigen. Die Arbeit überhaupt ist ihr nur als Bedingung der Production vorhanden; wie viele Einzelne dabei Theil haben, ist nicht ihre Sache; das Maass der Arbeit wird bedingt durch die bestimmte Gütererzeugung, und in der Entwicklung des Verhältnisses der ersteren zu der letzteren ist die Aufgabe der Nationalökonomie erschöpft. Ja sogar die Volkswirthschaftspflege nimmt, wenn man sie strenge ihrem Begriffe nach begränzt, jene Frage nicht in sich auf. Denn auch für sie ist das Güterleben einer Nation nur als Totalität vorhan-

den; sie hat zu wissen, was dieser Totalität nützt, und zu thun, was sie als ein für diese Totalität Nothwendiges erkannt hat; sie hat das Ganze zu schützen, zu erhalten, zu befördern. Wie es dem Einzelnen in dieser Entwicklung des Volksvermögens ergeht, liegt ihr ferne; der Einzelne ist jenem Ganzen absolut untergeordnet, und die Volkswirthschaftspflege darf, ja muss sich mit dem Satze begnügen, dass die Wohlfahrt des Ganzen die Wohlfahrt des Einzelnen enthält. — Fasst man dieses zusammen, so ergiebt sich, dass für jene erste Frage in der heutigen Gestalt der Wissenschaft kein Platz ist. Allerdings hängt das Wohl des Ganzen auch wieder von dem Wohl des Einzelnen ab, und das unabweisbare Gewicht dieses Satzes hat auch die bisherige Wissenschaft gezwungen, viele Punkte zu berühren, die sich auf diese Seite des Lebens der Völker beziehen. Das geschieht nun zum Theil schon in der Nationalökonomie, zum Theil im Gebiete der Volkswirthschaftspflege, besonders aber fängt jene Aufgabe an, sich in dem jüngsten Theile der Staatswissenschaft, der Polizeiwissenschaft, geltend zu machen. Allein es ist ganz unläugbar, dass ihre Stellung auch hier noch eine sehr unentschiedene ist. Denn gerade in der Polizeiwissenschaft ist nicht die Berechtigung der Persönlichkeit zur Arbeit der Ausgangspunkt für alle Berücksichtigung dieser Frage, sondern vielmehr die Gefahr der öffentlichen Zustände, die aus der Arbeitslosigkeit entsteht. Es fehlt daher für dieses Gebiet eine eigene Wissenschaft, die den Bedürfnissen desselben mit selbständiger Untersuchung entspräche. Diese Wissenschaft aber haben wir schon oben angedeutet. Es ist die Regierungswissenschaft, die, aus der Wissenschaft der Gesellschaft hervorgehend, das Individuum als die Grundlage der allgemeinen Zustände, die Beförderung der Wohlfahrt des Einzelnen als die Basis der Wohlfahrt des Ganzen setzen muss. Die Regierungswissenschaft ist es, die jene vom Socialismus zuerst erhobene Frage nach der Berechtigung des Einzelnen, sich durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben, aufzunehmen hat; sie ist es, die den bereits thatsächlich anerkannten und zur Ausübung gebrachten Satz, dass die öffentliche Unterstützung der Arbeitsfähigen nur durch ein Gelegenheitgeben zur Arbeit geschehen darf, wissenschaftlich zu begründen und zu entwickeln hat; sie hat die schwierige Frage, ihrem Begriffe nach, zu erörtern, wie diese

Arbeit eingerichtet werden muss, ohne auf der einen Seite den Bedürftigen unehrenhaft oder unfrei zu werden, und ohne auf der anderen Seite den selbständigen Arbeitern zu nahe zu treten; ihr gehören die Untersuchungen über Zwangs- und Armenarbeitshäuser, über Vagabunden und Bettler, und alles was in dieses Gebiet einschlägt; kurz, man kann sagen, dass die jüngste und vielleicht wichtigste, jedenfalls am wenigsten untersuchte Frage der Staatswissenschaft, die Frage nach der Organisation der Arbeit, ob, in wie weit, und unter welchen Bedingungen sie überall möglich ist, einen der wesentlichsten Theile der Regierungswissenschaft werden wird, ja dass gerade sie vielleicht dazu bestimmt ist, diese Regierungswissenschaft erst entstehen zu lassen. Denn auch den Ruhigsten unter den Verständigen wird es gewiss allmählig zur Ueberzeugung geworden sein, dass die neuen Elemente unserer gesellschaftlichen Zustände, die jetzt unorganisch und im regellosen Kampfe nach einer neuen Gestalt ringen, der Obhut und der ordnenden Gewalt des Staats eben so wenig entbehren können und dürfen, als es möglich ist, sie gänzlich wegzuräumen oder zu unterdrücken. Der gewisseste Sieg über jedes Verkehrte aber liegt immer darin, dass man, wo es durch seinen Umfang Bedeutung hat, sich damit ernstlich beschäftigt, ehe es förmlich bekämpft werden muss. Wir meinen nun keinesweges, — damit man uns hier nicht missverstehe, — dass nun mit einemmale die Wissenschaft oder der Staat hier organisirend nach allen Seiten auftreten, in das Bestehende eingreifen, grosse Versuche machen und ein etwa gefundenes Princip plötzlich zu durchgreifender praktischer Anwendung bringen solle. Wir halten uns im Gegentheile davon auf das Bestimmteste überzeugt, dass gerade hier die grösste Vorsicht und Besonnenheit durch die gegenwärtige Lage der Dinge nothwendig geboten wird, und dass es für die Folgen hier in der That weit bedenklicher ist, zu viel als zu wenig zu thun. Denn Animosität und Missverständniss würden auf diesem Punkte vor allem schnell genug bereit sein, das Gelingen im Einzelnen von der einen Seite, das Misslingen von der anderen rücksichtslos auszubeuten. Aber wir meinen, dass es eine fast schon unabweisbare Aufgabe unserer Zeit ist, zunächst den Blick und die denkende Aufmerksamkeit der Betheiligten auf diesen Punkt zu richten, damit sich aus vielen Beobach-

tungen und Einzelurtheilen ein gemeinsamer und fester Boden für die Beherrschung dieser Frage bilden möge. Wir glauben, dass dieses um so mehr nothwendig ist, da in der That schon eine Reihe von positiven Anstalten und Gesetzen im Grunde sich mit jenem Gegenstande beschäftigen oder doch unmittelbaren Einfluss darauf ausüben. Dahin zählen wir z. B. Gesetze über die Arbeit in den Fabriken überhaupt und über die der Kinder in den Fabriken im Besonderen, die Einrichtungen eigener Fabrikgerichte, Einführung öffentlicher Fabrikstempel, Bestimmungen über den Bau der Fabrikgebäude, Verbot des Truck- und Cottagesystems, und Aehnliches; im weiteren Kreise gehört hierher auch die Frage nach der Theilbarkeit des Grundbesitzes und der Ablösung der dinglichen Lasten. Alles dieses und die ganze Reihe von Gegenständen die damit zusammenhängen, sucht gegenwärtig nach einem gemeinsamen Princip und nach einer umfassenden und selbständigen Stellung im Staat und in der Wissenschaft; und hier ist daher Vieles und Grosses zu thun übrig. Uns nun möge es genügen, auf diesen Punkt im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben.

Ganz anders aber wie diese Frage nach dem Recht und der Gelegenheit zur Arbeit und den Arbeitsordnungen verhält sich nun die zweite, die von der socialistischen Literatur aufgestellt und beantwortet wird. Der Socialismus will nämlich, wie gesagt, nicht blos gleiche Berechtigung zur Arbeit für jeden, sondern er will auch für jede Arbeit einen gleichen Lohn. Legt man sich den Inhalt dieses Gedankens aus einander, so kann man in demselben die rein rationelle, rohe Begründung desselben von der höheren und idealen scheiden. Der materielle Communismus des Arbeitslohnes geht von dem, man möchte sagen, plumpen Satze aus, dass jede Arbeit gleich gut ist, weil alle Arten der Arbeit gleich nothwendig sind. Es folgt ihm daraus zuerst, dass der Lohn für die Arbeit überhaupt dadurch bedingt wird, dass eine solche Arbeit von ihm und seinem Gesichtspunkte aus als nothwendig erkannt werde; daran schliesst sich die zweite Folge, dass alle als nothwendig erkannten Arbeiten auch gleichen Lohn bedingen müssen. Der höhere und ideale Communismus des Arbeitslohns dagegen legt ein tieferes Verständniss der Sache zum Grunde. Ihm ist das Leben der Welt überhaupt eine innere,

organische, auf allen Punkten sich selbst gleiche Einheit, und die Arbeit der Welt oder die eines Volkes ist ihm daher in gleicher Weise ein solches Ganze, das sich gleichsam in sich selber vollzieht, seine Bedürfnisse durch sich befriedigt, und mit Einem Sinn und Einem Willen sich seinem inneren und allgemeinen Gesetze nach fortbewegt. Man kann sagen, dass derselbe von dieser Seite aus den Stoff, den die Nationalökonomie zusammengetragen und geordnet hat, zu einem lebendigen machen und ihm Geist und Leben einhauchen will. Wenn die Volkswirthschaftslehre die Anatomie der Güterbewegung und Substanz eines Volkes ist, so ist die socialistische Idee der Arbeit der erste Versuch einer Physiologie derselben; sie sucht die Elemente zu bewältigen, und den lebendigen Gedanken zum Herrn des Stoffes zu machen. Allein dabei hat sie, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, die Berechtigung und die Bedeutung dieses Stoffes wieder vergessen; sie vermag nicht, ihn in sich aufzunehmen, und schwebt daher über ihn hinweg, ohne ihn mit sich fortzureissen. Um zu Ende zu kommen mit ihrer Anschauung, ohne die Mühe der Bewältigung des Gegebenen zu haben, schlägt sie Wege ein, auf denen die innerlich erfüllte Wissenschaft ihr nicht folgen wird. Sie legt nämlich entweder das Princip des abstracten Communismus zum Grunde, und lässt die einzelne Persönlichkeit und ihre Freiheit das absolut verschwindende an der Totalität der arbeitenden Bewegung sein, so dass die Verschiedenheit der Arbeit keinen Unterschied für den Lohn derselben bildet; oder sie nimmt den Gedanken Fourier's auf, und deckt über die Wirklichkeit der Arbeit den Roman der Arbeit hin, der mit seinen lieblichen Illusionen die Verschiedenheit der Arbeit in dem gleichen Genuss an jeder Arbeit und in der prästabilirten Harmonie der Totalität der Arbeit und der Menschheit, die Verschiedenheit des Lohnes in dem Uebermaasse auch des geringsten Lohnes verschwinden lässt. — Es ist für den allgemeinen Gang des menschlichen Erkennens bezeichnend genug, dass alle jene Theorien, entsprungen aus dem Drange, dem Leiden und dem Mangel des einzelnen Individuums abzuhelfen, keinen anderen Weg dafür wissen, als die Selbständigkeit desselben zum Opfer zu bringen. Schon Plato kennt keine einzelne Persönlichkeit; und die Negation derselben ist die absolute Voraussetzung

aller Staats- und Arbeitsromane von ihm bis auf unsere Zeit geblieben. Das freie Ich, der Mittelpunkt der Bewegungen der neuen Geschichte, ist das Schwert, mit dem auch hier die Menschen aus dem Paradiese getrieben sind. — Hier ist nun der Punkt, wo die historische Veranlassung dieser ganzen Auffassungsweise die letztere selbst vielleicht am besten erklären wird; wir wollen daher diese geschichtliche Entstehung kurz characterisiren. Und dabei müssen wir einen oft besprochenen Begriff noch einmal berühren, den des Proletariats. Unläugbar nämlich ist es, dass die Ideen der Gütergemeinschaft überhaupt, der Hass und der Kampf der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden, die Hoffnung auf ein grösseres Glück der Völker durch gleichmässige Vertheilung des Besitzes sogar älter sind als die christliche Welt, und dass in der letzteren kein einziger Zeitabschnitt sich vorfindet, in welchem diese Gedanken nicht in dieser oder jener Form aufgetaucht wären und Anhänger gefunden hätten. Es war daher ein Irrthum, den man mit Recht gerügt hat, zu meinen, dass erst unsere Zeit demselben Raum gegeben hätte. Trotz dem aber ist es nicht zu läugnen, dass die Gestalt derselben in unserer Gegenwart eine eigenthümliche ist; und wir müssen es auch jetzt noch für richtig halten, den Begriff des Proletariats unserer Epoche als ihr gehörig zu vindiciren. Das nun ergiebt sich gerade, indem man die Entstehung der obigen Ansichten genauer betrachtet.

Entschieden nämlich hat die ganze Gestalt der Arbeit seit dem vorigen Jahrhundert einen andern Character gewonnen. Der Wendepunkt derselben ist die Einführung der Maschinen. Ueber den Begriff der Maschine herrschen nicht eigentlich verschiedene Vorstellungen, aber die allgemeine Vorstellung von derselben muss eine höchst ungenaue genannt werden. Dennoch beruht gerade auf diesem Begriff das Wesen und die Geschichte des Proletariats; mit Recht hat man beide stets zusammengestellt, und deshalb müssen auch wir denselben hier schärfer zu bestimmen suchen.

Da die Maschine zunächst als ein äusseres Mittel der Arbeit erscheint, so ist das Gewöhnliche, dass man den Begriff derselben an ihren äusserlichen Momenten hat bestimmen wollen. Man hat gesagt, es sei ein Instrument, das nach mechanischen

Gesetzen zur Vollziehung einer Aufgabe oder eines Werkes gelenkt werde, ein Instrument, das durch Naturkraft wirke u. s. w. Man hat dabei sich nicht verhehlen können, dass dieses höchst ungenau sei, weil es das Werkzeug mit einfasse, und doch das Werkzeug sich wesentlich von einer Maschine unterscheidet. Man hat daher auch in Deutschland mit dem Begriff der Maschine im weiteren Sinne auch das Werkzeug mit einfassen wollen, und zu dem Ende wohl von einer primären und secundären Arbeit geredet, von welchen die erstere vermittelst des Werkzeuges, die letztere vermittelst der Maschine vollzogen werde. Wir müssen aber die bestimmte Ueberzeugung aussprechen, dass diese Systematisirung überhaupt nicht blos nicht wissenschaftlich ist, sondern dass sie es gar nicht einmal hat sein sollen. Sie ist nicht aus dem Bedürfniss entstanden, das Wesen der Maschine zu erkennen, und ist daher auch nicht für diess Bedürfniss wirksam gewesen. Sie schreibt sich her aus England, wo man mit jener ganzen Definirung im Grunde nichts Anderes gewollt hat, als den Hass der Arbeiter gegen die Maschinen mit dem Bewusstsein von dem Nutzen der Werkzeuge bekämpfen. Die deutschen Theorien haben jene Identificirung des an sich fast absolut Verschiedenen für baare Münze angenommen. Dabei kam ihnen zu Hülfe, dass der äusserlichen Erscheinung nach allerdings keine wesentliche Gränze vorhanden ist, und die Sache doch, als ein Aeusserliches auftretend, scheinbar an diesem Aeusserlichen ihre begriffliche Bestimmung forderte. So kam es, dass man z. B. das Spinnrad eine Maschine genannt hat, das doch nichts Anderes ist, als ein veredeltes Werkzeug. Der Stand der Arbeiter indessen hat sich von jenen Theorien in dieser Beziehung nicht täuschen lassen. Das beginnt er zwar einzusehen, dass sein Kampf gegen die Maschinen eine Thorheit ist; allein es ist ihm niemals eingefallen, Werkzeug und Maschinen zusammenzustellen. Und sein richtiger Tact hat hier, ohne es wissenschaftlich aussprechen zu können, das Wesen der Sache dennoch getroffen.

Jede Bearbeitung des Materiellen enthält nämlich nothwendig das Moment der mechanischen Bestimmung des Stoffes, und diese mechanische Bestimmung kann selbst nur von einem rein Materiellen ausgehen. Es scheidet sich daher in jeder Arbeit das Mechanische von dem Nichtmechanischen. Dieses Letztere ist, und

mit dieser Definition können wir uns hier noch begnügen, die bewegende Kraft, welche die mechanischen Bewegungen entstehen lässt und ihr Ziel und Form mittheilt. Nun giebt es in der Natur der Dinge zwei bewegende Kräfte, die wesentlich von einander verschieden sind, die Kraft der Natur selber, und die Kraft der Persönlichkeit. Die letztere, als die höhere, beherrscht die erstere zwar, aber sie ist sich auch selber genug ohne jene Naturkraft. Es kann daher die Persönlichkeit als bewegende Kraft arbeiten, und es kann die Naturkraft als bewegende Kraft von der Persönlichkeit zur Arbeit gezwungen werden. Daher kann man schon hier sagen, dass es eine natürliche und eine persönliche Arbeit giebt, ein Begriff, den wir unten wieder aufzunehmen haben.

Beide Kräfte aber bedürfen nun dem Obigen zu Folge eines mechanischen Moments, um zur Arbeit — der Bestimmung des Materiellen durch die bewusste That der Persönlichkeit — zu werden. Diess mechanische Moment ist die Vermittlung zwischen Kraft und Materie, genauer zwischen Persönlichkeit und Stoff. Es ist daher ein Selbständiges schon seinem Begriffe nach; es ist das Mittel zur Arbeit, das Instrument. Da nun aber die beiden Arbeitskräfte so wesentlich verschieden sind, so muss auch das Mittel zur Arbeit für dieselben wesentlich verschieden sein. Und hier nun ist es, wo sich allein Maschine und Werkzeug wirklich unterscheiden lassen. Die Maschine ist das Instrument für die arbeitende Naturkraft, das Werkzeug dagegen das Instrument für die arbeitende Kraft der einzelnen Persönlichkeit.

Es zeigt sich darnach, dass Maschine und Werkzeug nicht in ihrer äusseren Form, eben so wenig in dem Gegenstand ihrer Arbeit, oder auch in dem Verhältniss ihrer Arbeit zu weiterer Arbeit als primäre und secundäre ihren Unterschied haben. Sondern das Wesen der bewegenden Kraft ist es, das sie scheidet. Die deutlichsten Beispiele liegen hier am nächsten. Das Spinnrad unterscheidet sich durchaus von der Spinnmaschine nur dadurch, dass die bewegende Kraft der Einzelne ist; die Strumpfwirkerei von der Strickerei gleichfalls; das Tuchscheeren und hundert andere Arbeiten in gleicher Weise. Doch findet in allen diesen Punkten stets ein Uebergang statt, der gewöhnlich in einer

eigenen Form der Maschinen zur Erscheinung kommt. Dieser Uebergang liegt gleichfalls in dem Wesen der oben angegebenen Kräfte. Der Mensch als die höhere und freiere Form der Kraft enthält wie gesagt die niedere Form; er ist zugleich die persönliche und die natürliche Kraft. Der Uebergang vom Werkzeug zur Maschine findet nun da statt, wo ausschliesslich die natürliche (mechanische oder Muskelkraft) des Menschen als Naturkraft gebraucht wird. Diess geschah z. B. bei der Jenny; es geschieht noch heut zu Tage z. B. bei den Staubmühlen zur Reinigung des Getreides, bei Buttermaschinen u. a. Dass aber in aller Arbeit des Menschen diese natürliche Kraft ein Moment bildet, braucht nicht erst gesagt zu werden. Jener Uebergang beginnt da, wo die Naturkraft im Menschen das bei der Arbeit allein Thätige ist, und mithin durch den Menschen in dieser Arbeit und für dieselbe nicht mehr gethan wird, als eben seine Naturkraft vermag. Diess nun ist der Unterschied von Maschine und Werkzeug.

Nun wenden wir uns zurück zu der Frage, auf die es uns wesentlich ankommt. Denn wenn das Bisherige auch den Begriff beider Arten der Instrumente enthält, so zeigt es noch nicht die Bedeutung derselben für den Stand der Arbeiter, und gerade diese Bedeutung ist es, nach der unsre Zeit mehr noch wie das Bedürfniss der Wissenschaft uns forschen heissen. Diese aber liegt schon in dem Obigen.

So lange nemlich die persönliche Kraft das Arbeitende ist, ist der Einzelne der Herr seiner Arbeit. Das Maass dieser Arbeit hängt von ihm ab; seine Fertigkeit, seine Geschicklichkeit bedingen die Güte der Arbeit und damit den Werth derselben; das Werkzeug ist, als blosse Vermittlung zwischen der persönlichen Kraft und dem Stoffe, der einzelnen Persönlichkeit absolut unterworfen, und erscheint daher selber nur als Moment an der persönlichen Arbeit, während die einzelne Persönlichkeit selber die Hauptsache ist. Mit diesem Princip ist mehr aufgestellt, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Es ist das Wesen der Arbeit, dass durch sie die Vollendung des Begriffs der Persönlichkeit im Einzelnen erreicht werden soll. Gehört nun diese Arbeit als solche nicht blos der freien Selbstbestimmung der einzelnen Persönlichkeit überhaupt, sondern wird sie, was die

nothwendige Folge davon ist, zugleich von der Individualität in ihrer Qualität bedingt, so folgt, dass sie dadurch zum Mittel wird, das Selbstbewusstsein und die Freiheit der Individuen zu heben und zu entwickeln. Wir verfolgen diesen Satz hier nicht, um nicht die Consequenzen vorweg zu nehmen, deren wir unten bedürfen werden. Allein die materielle Seite dieses Verhältnisses ist es, welche den Unterschied dieser Arbeit von der natürlichen auch im wirklichen Leben erscheinen lässt. Beruht nemlich die Arbeit auf der Persönlichkeit, so kann auch die Persönlichkeit den Lohn der Arbeit bestimmen, und dieser Lohn wird nur durch die Concurrenz anderer Einzelnen auf ein Minimum herabgebracht, das nie tiefer sinkt, als diese Arbeiter selber es wollen. — Ganz anders dagegen ist es, wo die Natur durch die Maschine arbeitet. Die Naturkraft ist allgemeiner und daher ihrem Umfange nach grösser als die des Einzelnen; sie ist ferner die gleiche allenthalben; und beides hat zur nothwendigen Folge, dass der Einzelne neben der Arbeit der Maschine verschwindet, und, statt dass in der persönlichen Arbeit das Werkzeug der Persönlichkeit unterworfen ist, hier der Arbeiter selber zu einem Moment an der Arbeit der Maschine wird. Die Maschine ist, ihrem Wesen nach, die Hauptsache, der Mensch die Nebensache. Daraus folgt denn, dass nicht allein die persönliche Würde des Arbeiters unter der Maschinenarbeit leidet, sondern dass auch das Verhältniss des Lohnes sich darnach gestaltet. Es wird nicht mehr die persönliche Thätigkeit des Einzelnen das bedingende Moment, sondern die Thätigkeit der Maschine; wie der Einzelne an dieser ein blos untergeordnetes Moment ist, so wird auch sein Arbeitslohn nothwendig abhängig von dem Lohn der Maschinenarbeit, und so entsteht der Begriff des Maschinenlohnes, der sich zum Begriff des Werklohnes verhält, wie der Begriff der Maschine zum Begriff des Werkzeuges.

Diess nun ist die Bedeutung der Maschine für den Einzelnen und seinen Arbeitslohn. Die Entwicklung der Maschinenarbeit aber traf gerade in eine Zeit, wo andere, hauptsächlich politische, Gründe die Idee der einzelnen Persönlichkeit mit Hoffnungen und Ansprüchen erfüllten, die jene Jahrhunderte lang nicht gehabt. Die Verwirklichung dieser Ansprüche musste für das tägliche Leben die Arbeit des Einzelnen ergeben, durch sie der Arbeitslohn.

Gerade dieser Arbeitslohn aber wird durch die Maschinen auf ein absolutes Minimum herabgedrückt, und der Individualität in dieser neuen Welt der Gütererzeugung nirgends Raum gelassen. Es ist wahr und bekannt genug, dass es verkehrt ist zu glauben, die Einführung der Maschinen habe die Zahl der Arbeiter verringert; wir wissen im Gegentheil, dass die Zahl gerade durch die Maschinen mehr als verdoppelt ist. Man hat daraus einen Grund hernehmen wollen, die Maschinen gegen die Arbeiter zu vertheidigen. Aber das ist falsch; hier liegt der Angriff derselben eigentlich nicht, und hier ist nichts zu vertheidigen. Das was der Arbeiterstand forderte, war und ist nicht die Unterbringung einer grösseren Anzahl von Arbeitern um den Preis des Maschinenlohnes, sondern gerade die Erhöhung des Arbeitslohnes über den Maschinenlohn ist ihre Forderung. Sie haben erkannt, dass durch die Maschinen nicht blos eine neue Epoche in der Gestalt der Arbeit, sondern auch in der Gestalt des Lohnes eingetreten, dass der Lohn gleichsam der freien Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung der Arbeitenden entzogen und in die Bestimmung durch die Naturkraft hinein gelegt worden ist. Der Arbeit ward daher die Macht genommen, das Leben des Einzelnen mit den Gütern zu erfüllen, deren dasselbe bedurfte; und dieses Bewusstsein ist es in der That, das den Stand der Arbeiter eigentlich erzeugt, und ihn in das eigenthümliche Verhältniss unserer Zeit, in seinen Gegensatz zum Stande der Unternehmer gesetzt hat. Dieser Gegensatz enthält auf der einen Seite das Bewusstsein von der höheren Bestimmung des Einzelnen und somit auch des Arbeiters, auf der anderen die Erkenntniss desselben, dass bei der gegenwärtigen, wesentlich durch die Maschinen bedingten Gestalt der Arbeit der Arbeitslohn für seine Ansprüche nicht genügen kann. Und erst dieses Bewusstsein bildet das Proletariat. Es giebt Besitzlose auch auf dem Lande, es giebt in der ganzen Weltgeschichte arme, und sogar unruhige Arbeiter, es giebt und wird ewig geben solche, die eine neue Gütervertheilung fordern als den Ausgangspunkt einer neuen Aera, andre die das Eigenthum absolut verdammen; aber das Proletariat gehört, wenn man nicht die vom Gange der Dinge scharf genug gezeichneten Gränzen wieder verwischen will, nur dem Stande der Arbeiter, und umfasst

nur diejenigen Arbeiter, denen der obige Gegensatz zum Bewusstsein gekommen ist. Allerdings ist das Proletariat die Basis des Communismus und Socialismus; allein die letzteren sind nur aus ihm entstanden, und kehren zu ihm zurück, ohne sich mit ihm ganz zu identificiren. Man wird im Gegentheil, will man alle diese Richtungen in ihrer Eigenthümlichkeit zusammenfassen und damit in gewissem Grade auch den geschichtlichen Zeitpunkt erklären, in dem sie entstanden sind, sagen müssen: dass die Idee der Gütergemeinschaft auf der Idee der Persönlichkeit beruht, und daher zu allen Zeiten vorkommt; dass die Idee der Befreiung des Grundeigenthums und der Landarbeit auf den richtigen volkswirthschaftlichen Principien begründet ist, und daher nur dann Platz greift, wenn der Staat Einsicht und Kraft genug hat, diese Principien zu begreifen und durchzuführen; dass aber das Proletariat aus dem Wesen der Arbeit und des Lohnes hervorgeht, und daher erst mit den Maschinen, die in einem freien und thätigen Volke eingeführt werden, entstehen kann.

An diese Entstehung der Maschine und des Proletariats, und der einen Form der Arbeit, die sich in beiden wiederfindet, hat sich nun die socialistische Literatur angeschlossen, und ihre Forderungen und Behauptungen finden sich im Keime nicht so sehr in tiefer philosophischer Beobachtung, als in den gegebenen Zuständen wieder.

Betrachtet man den Gang der geschichtlichen Entwicklung im Grossen und Ganzen, so kann man sagen, dass sich der Fortschritt stets durch das Aufstellen des absoluten Gegensatzes von dem Gegebenen Bahn bricht. So ist es auch der Lehre und dem Leben der Arbeit ergangen. Das Bedürfniss, den Stand der Arbeiter aus jener Unterwürfigkeit herauszuheben, in den ihn die Maschine zunächst gebracht hat, hat eine grosse und noch immer in einzelnen Erscheinungen nachhallende Wuth der Arbeiter gegen die Maschinen als solche erzeugt; und hierfür ist besonders England der Schauplatz gewesen. Als diese Zeit vorüber war, und selbst der Arbeiter erkannte, dass es nicht die Maschine unmittelbar als solche sei, die dem Arbeiter schade, sondern vielmehr der Einfluss derselben auf den Lohn der Arbeit, da begann man, für alle Forderungen Arbeit und Lohn zugleich zum Grunde zu legen und Systeme der Arbeit zu

entwickeln, deren wesentliche Aufgabe es war, die Arbeit so einzurichten, dass die auf den Einzelnen fallenden Antheile des Lohnes gleich wären. Das konnte aber nur geschehen, indem man die inneren Unterschiede der Arbeit selber, welche den äusseren des Lohnes bedingen, aufhob. Und die Systeme, die von dieser Unterschiedslosigkeit der Arbeit und folgeweise des Lohnes ausgehen, und durch diese Unterschiedslosigkeit auch die absolute Gleichheit der bürgerlichen Gesellschaft und der staatlichen Berechtigung erzeugen wollen, sind eben die socialistischen Systeme aller Art. Hält man diess mit dem Obigen zusammen, so ergiebt sich, dass dieselben, soweit sie die Arbeit und ihren Lohn betreffen, in der That nur der absolute Gegensatz gegen den Unterschied von Maschinen- und Werklohn sind, Einen Lohn für jede Arbeit fordernd. Und daraus ergiebt sich dann auch die Aufgabe für das Folgende. Es ist die Frage, ob es überhaupt möglich ist, beide Arten des Lohnes gleich zu machen, und durch diese Gleichheit das Proletariat aus seiner gegenwärtigen Stellung zu erheben, oder ob man jene Ungleichheit des Lohnes als eine absolute setzen, und daher die Erhebung der Verhältnisse des Proletariats auf einem anderen Wege suchen muss. Es wird für diese Frage demnach darauf ankommen, zu bestimmen, welches das nothwendige Verhältniss von Arbeit und Lohn überhaupt ist, und ob die Qualität der Arbeit das Maass des Lohnes bedingt. Und dieses soll nun in Kurzem untersucht werden.

Hier aber müssen wir zuvörderst, aus dem allgemeinen Gebiete in unser besonderes herübertretend, dasselbe nach einer Seite hin, welche in dieser Arbeit nicht entwickelt werden soll, genauer bestimmen. Es ist aber unumgänglich nothwendig, darauf Rücksicht zu nehmen, weil die im Gebiete der Gütererzeugung wenig kundige socialistische Literatur dieselbe mit dem Uebrigen verwechselt und das an sich Geschiedene durch einander geworfen hat. Und dabei werden wir Gelegenheit finden, einem Gedanken, der gleichfalls unserer Zeit gehört, seinen Platz und seinen Inhalt anzuweisen.

Bekanntlich besteht der Werth des Erzeugnisses keinesweges blos in dem Werthe der Arbeit, welche es zu diesem bestimmten Producte gemacht hat. Die anatomische Betrachtung des

Güterlebens hat vielmehr mit tiefem Verständniss der Sache den Werth des Stoffes, den Werth der Unternehmung, und den Werth der Arbeit geschieden. Will nun demnach der Socialismus wirklich die vollendete Gleichheit der Einzelnen durch das gleiche Gut, so muss er nicht blos bei der oben geforderten Gleichheit des Arbeitslohnes stehen bleiben, sondern er muss, um die Sache kurz auszudrücken, den Werth des Stoffes und den Werth der Unternehmung gleichfalls zu gemeinsamem Gute machen. Auch thut er das; nur ist er sich über das Verhältniss seiner Principien zum Werth und seinen Verhältnissen nicht klar, weil er ihn nicht kennt. Im Grunde nämlich soll die eigentliche Gütergemeinschaft gerade die Gemeinsamkeit an dem Werthe des Stoffs für alle Arbeit bezeichnen; der Unternehmungswerth, die Kapitalrente und der eigentliche Unternehmungsgewinn soll durch die Association für alle Arbeiter gemein werden, und erst der Arbeitswerth als solcher wird gleich durch das Princip, dass alle Arbeit selber gleich sei. Wir machen hier nur beiläufig auf diesen Begriff der Association oder Gesellschaftung aufmerksam, dessen genauerer Darstellung wir eine besondere Abhandlung widmen werden. Es giebt natürlich Gesellschaftungen für alle möglichen Zwecke, und daher Gesellschaftungen aller möglichen Art. Das Wesen der socialistischen Gesellschaftung aber und damit der auf dieselbe gebauten Organisation der Arbeit ist ein ganz bestimmtes, und muss von allen anderen streng geschieden werden. Denn sie will nicht unterstützen, wenn der Einzelne leidet, nicht helfen, wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht; sie thut zwar beides, aber beides nur indirect, als Folge und Moment ihres eigenthümlichen Zweckes; und dieser Zweck ist kein anderer, als der, abgesehen von dem Eigenthum am Stoffe, jeden Arbeiter zugleich zum Unternehmer, und wo möglich zum gleichen Unternehmer mit jedem anderen zu machen. Es ist eine eigene Frage, in wie weit dies möglich, nützlich und dauernd sein kann; die socialistischen Theorieen haben dieselbe als schon entschieden vorausgesetzt, und so wird der Regierungswissenschaft dies Gebiet als ein ihr eigenthümliches überwiesen werden müssen.

Der dritte Punkt unter den oben berührten, die Frage nach dem Wesen der Arbeit und des durch die Arbeit bedingten

Lohnes ist mithin eine ganz selbständige; sie hat, nachdem die beiden obigen Sätze von ihr geschieden sind, eine von jenen unabhängige Aufgabe. Ihr kommt es nur darauf an, zu wissen, ob jenes Wesen der Arbeit wirklich gleichen Lohn, mithin die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Maschinen- und Werklohn möglich macht, wie die socialistische Literatur es will, oder nicht; welche Folgen eine Ungleichheit des Lohnes hat, und auf welche Weise diesen Folgen vorgebeugt werden könne. Es ist klar, dass mit der Beantwortung dieser Frage nur Ein Punkt unter denen gelöst wird, welche die socialistische Richtung in unserer Zeit aufgestellt hat; die Lösung selbst aber glauben wir in dem Begriffe der freien und der Maschinenarbeit, und des freien und Maschinenlohnes zu finden, wie das jetzt kurz dargestellt werden soll.

Betrachtet man die Arbeit für sich, ohne Rücksicht auf den Stoff und die Unternehmung, so enthält sie, ganz allgemein hingestellt, eine Reihe von Thätigkeiten, die als Bestimmungen des freien Willens der Persönlichkeit erscheinen. Diese Bestimmungen des Willens zur Arbeit sind bedingt durch ihren Zweck, den Werth des Erzeugnisses, der für andere zum Preise wird, und im Lohne wieder als reiner Arbeitswerth zum Arbeiter zurückkehrt. Das Maass dieses Werthes oder die Höhe des Lohnes erscheint nun selbst wieder zunächst als eine äusserlich bestimmte, als ein Verhältniss, das seine Gestalt durch Momente annimmt, welche ausser ihm liegen. Diese Momente kann man unter zwei Gesichtspunkte bringen: die Concurrenz, und das physische Bedürfniss des Arbeiters. Wirft man einen Blick auf die ganz allgemeine und ausschliesslich herrschende Betrachtungsweise des Arbeitslohnes und seine Berechnung, so wird man sich bald überzeugen, dass es diese äusserlichen Momente allein sind, nach welchen man die Höhe des Arbeitslohnes zu berechnen pflegt. Diese Herrschaft der äusserlichen Verhältnisse über den Arbeitslohn ist es nun, welche nicht blos in der Theorie eine einseitige ist, sondern welche auch in der Praxis zu vielen Uebeln Anlass gegeben hat. Sie besonders hat es verhindert, dass man in der Lehre von der Production tiefer auf den Begriff der Arbeit einging; denn in der That glaubte jene mit der Lehre von den Arbeitsmitteln und dem

Arbeitslohn alles das umfasst zu haben, was überall für die Nationalökonomie Bedeutung habe. Sie ist es aber auch, die der Idee der Würde der Arbeit am meisten Abbruch gethan; denn durch sie ist der Begriff der Arbeit aus einem selbständigen Begriffe der praktischen Philosophie zu einem blossen Medium der Gütererzeugung herabgesunken. Die praktische Anwendung dieses Satzes aber war eine Herabsetzung des Arbeiterstandes selbst, dem nichts übrig blieb, als sich auf nicht löbliche Weise seine verlorene Stellung in der Gesellschaft durch offenen Kampf gegen die Besitzer wieder zu gewinnen. Und jene Auffassung der Arbeit war um so durchgreifender, als ihr ganzer Inhalt nicht etwa ein verkehrter, sondern ein durchaus richtiger war; man sah und sieht eben nur das Eine nicht, dass jene äusseren Verhältnisse, obwohl vorhanden und mächtig, dennoch nicht allein die Arbeit und ihren Lohn beherrschen. Es kommt daher vor Allem nun darauf an, zu untersuchen, was die Arbeit mehr ist als ein Mittel der Gütererzeugung, und welche inneren Momente neben den äusseren den Werth und den Lohn der Arbeit bestimmen. Von dieser Untersuchung aus muss nicht blos das tiefere Verständniss des ganzen Lebens der Arbeit einer Nation, wie eines Einzelnen, sondern auch das Mittel gefunden werden, die Arbeit als solche, abgesehen von Capital und Unternehmungsgewinn, auf die ihr gebührende Stufe zu erheben.

Reisst man sich nämlich auf einen Augenblick los von der gewöhnlichen Vorstellungsweise, welche die Arbeit stets in Verbindung setzt mit Production und Arbeitslohn, und betrachtet man somit die Arbeit an sich, die Thätigkeit der Persönlichkeit, welche das äussere Dasein bewältigt und es der Selbstbestimmung des Menschen unterwirft, so ergiebt sich zuerst, dass dieses Arbeiten an sich einen hohen Werth hat, und dass die Arbeit als solche zum Bedürfniss des Menschen gehört, selbst wo man keinen Lohn erwartet, oder nicht um des Lohnes willen arbeitet. Es zeigt sich das im täglichen Leben in der Unmöglichkeit für den gesunden Menschen, unbeschäftigt zu bleiben, in dem Drange, seine Zeit, wie man wohl sagt, auszufüllen, in dem Leiden der gezwungenen Geschäftslosigkeit, in den üblen Folgen des Müssigganges, die nicht sowohl in einem Unterlassen der Arbeit als in verkehrter Anwendung der Kräfte bestehen.

Auch bedarf dieser Satz, als einfache Thatsache hingestellt, keines eigentlichen Beweises. Es folgt aber daraus, dass auch die Arbeit oder die Beschäftigung in einem durch das Wesen der Persönlichkeit selber nothwendig bedingten, inneren Verhältnisse zum Menschen stehen muss; sie ist ein absolutes Moment im Leben des Menschen. Ist sie aber das, so wird sie diese ihre höhere, geistige Natur auch in ihren weiteren Consequenzen nicht verläugnen können. Sie wird fordern, dass man sie selber als solche, und ihre Verhältnisse im Einzelnen von diesem Gesichtspunkt aus zu begreifen suche.

Und allerdings ist es nicht schwer, jenes höhere Wesen der Arbeit überhaupt zunächst als begriffliches zu erfassen. Die Persönlichkeit nämlich ist ihrem Begriffe nach das absolut freie und selbstbestimmte Leben; in dieser Selbstbestimmung hat sie das Moment, durch welches sie als selbständiges der Natur gegenüber steht. Die Wirklichkeit der Persönlichkeit aber, der einzelne Mensch, ist im Gegensatz zu jener ideellen Unendlichkeit ein beschränkter, nicht innerlich blos, auch äusserlich. Beides, zugleich daseiend, ist eben der eigentliche Widerspruch des menschlichen Lebens, dem wir immer begegnen, oft genug ohne ihn zu verstehen. Aber bei dem einfachen Widerspruch kann nirgends das Wesen der Dinge stehen bleiben. Die Persönlichkeit muss in ihrer Wirklichkeit zu dem werden, was sie ihrer Idee nach ist, zur äusserlich freien und selbstbestimmten, zur Herrscherin der natürlichen Dinge; erst die Beherrschung des natürlichen Seins macht den Menschen zur Persönlichkeit. Dieses Werden des Menschen, der natürlichen Person zur freien Persönlichkeit ist es mithin, dem wir uns zuzuwenden haben.

Da nun dieses Werden der Persönlichkeit oder die Entwicklung der Herrschaft des Menschen über die ihn beschränkende und bestimmende Natur ein nothwendiges ist, so muss dasselbe zuerst als ein unmittelbares, das ist der Natur, den natürlichen Dingen inwohnendes, und mithin durch das Leben der natürlichen Dinge sich von selbst vollziehendes gesetzt werden. Der Mensch eignet sich daher die Natur auf natürlichem Wege an; sie wird identisch mit ihm durch natürliche Kräfte, und diese erste, natürliche Erscheinung der Herrschaft

des Ich über die Natur ist der Körper des Menschen, die Gestalt des äusseren, unmittelbaren Daseins des Ich.

Allein in dieser Form der Herrschaft der freien Persönlichkeit über das unfreie Dasein der Dinge gehört nur das Ergebniss, nicht das Werden selber der Freiheit des Menschen; sein Leib ist sein, aber gegeben wird er ihm nicht durch ihn selber. Die ewige Unvollendung der irdischen Persönlichkeit liegt auf diesem Punkte; ihn selber vermag keine Kraft zu ändern; die nächste Gränze aller Freiheit ist der beschränkte Leib, und jeden beherrscht sein Körper eben so sehr, als er diesen beherrscht. Darum muss die Freiheit der Persönlichkeit, soll sie noch eine Verwirklichung finden, ausserhalb des Körpers gesucht werden. Und hier tritt das Gebiet uns entgegen, in welchem die Herrschaft der Persönlichkeit nicht mehr eine unmittelbare, durch die natürlichen Verhältnisse gegebene, sondern die durch die Persönlichkeit selber gesetzte, wahrhaft freie ist.

Dasjenige, was in der Persönlichkeit liegend dennoch zuerst über dieselbe, über die Gränze des Körpers in das Gebiet des Körperlichen — wir lassen das geistige Leben hier zur Seite — hinausgeht, ist das Bedürfniss des Menschen. Das Bedürfniss ist dem Menschen eingeboren, sagt man. Es ist dasselbe aber in der That nichts anderes, als die noch unentwickelte, in der inhaltlosen Gestalt des Gefühls vorhandene Idee der Persönlichkeit, das unklare Bewusstsein ihrer Bestimmung, die Natur sich zu unterwerfen. Darum ist das einzelne Bedürfniss zwar ein endliches, das Bedürfniss selber aber ein unendliches; niemals wird, niemals kann die Menschheit genug haben, genug wissen, genug thun. Darum geht jede Beobachtung des praktischen Lebens von der Beobachtung der Bedürfnisse aus, und darum ist auch wieder, weil eben das Bedürfniss das eben so unbestimmte als unendliche ist, mit dem blossen Begriff desselben noch gar kein Resultat, nur der Anfangspunkt einer weiteren Entwicklung gewonnen.

Dem Bedürfniss entgegen tritt nun die concrete Natur. In dieser lebt Alles nach eigenem Gesetz, gestaltet sich nach eigenen Bestimmungen, und die Dinge, die Formen, in welchen die Natur zur Erscheinung kommt, haben das sie bestimmende, das sie zu Dingen machende, in sich selber. Sie sind daher für

sich da, gleichgültig gegen das Bedürfniss der Persönlichkeit. Dennoch will und muss diese, und wäre es nur das Bedürfniss der Speise, das sie triebe, diese natürliche, unabhängig von ihr entstandene Gestalt des natürlichen Daseins vernichten und sich unterwerfen.

Das aber kann nur geschehen, indem die Persönlichkeit sich und ihre Selbstbestimmung, ihren Willen, zu demjenigen macht, was dies natürliche Dasein der Dinge bestimmt und gestaltet. Um das zu können, muss die Selbstbestimmung der Persönlichkeit an dem Aeusseren jetzt selbst eine äusserliche werden, als wirkliche an dem Wirklichen erscheinen; und diese Erscheinung der Selbstbestimmung der Persönlichkeit im Reiche der natürlichen Dinge, welche diese der Herrschaft der ersteren unterwirft und mithin die natürlichen Dinge zum Inhalt der Selbstbestimmung macht, ist die Arbeit.

Demnach ist die Arbeit nicht blos eine Bewegung, nicht blos eine Thätigkeit, sondern sie ist in der That dasjenige, was die Freiheit der Persönlichkeit und damit die Idee derselben vollzieht und verwirklicht; sie ist das eigentliche und wahre Werden, das freie Werden der Persönlichkeit. In diesem ihrem Begriffe ist sie gegen Lohn und Capital noch gänzlich gleichgültig; hier ist sie nur ein Moment an dem Begriffe der Persönlichkeit selber; und weil sie das ihrem Wesen nach ist, kann sie, ohne mit sich selber in Widerspruch zu stehen, niemals ganz diese ihr eigenthümliche Bedeutung für den Menschen verlieren. Denn auf ihr beruht es am letzten Ort, dass die arbeitenden Nationen die freien sind, und dass die unfreien Völker nicht arbeiten; aus ihr ist die Geschichte der Städte in der germanischen Welt zu erklären; und sie endlich bedingt es, dass die arbeitende Classe in derselben nicht ewig die unfreie bleiben will. Doch lassen wir dieses hier zur Seite. Denn nachdem das Wesen der Arbeit an sich festgestellt ist, fragt es sich jetzt, welches Verhältniss dasselbe nun zum Werthe und zum Lohne der Arbeit habe.

Der freien Persönlichkeit gegenüber steht die sie begränzende und bestimmende Natur nicht da als ein Chaos, gestaltlos und unlebendig, sondern sie erscheint selber als begränzt und bestimmt in den einzelnen Dingen. Die Arbeit des Menschen

hat es daher nicht mit der Natur überhaupt zu thun, sondern zunächst eben mit diesen Dingen. Das Ding nun soll dem Bedürfnisse unterworfen werden; das dem Bedürfnisse dienende Ding ist die Sache. Die Sache aber ist nicht blos Befriedigung des Bedürfnisses, sondern sie ist zugleich ein Resultat der Arbeit, und als solches ist sie das Erzeugniss. Die Arbeit verhält sich daher zum Erzeugniss wie das Allgemeine zum Einzelnen; jene befriedigt das Bedürfniss, dieses die Bedürfnisse. Die Sache als Erzeugniss ist daher ihrem Begriffe nach für das Bedürfniss vorhanden.

Nun aber ist das Bedürfniss das unendliche, die Sache das einzelne und endliche. Die Sache kann daher nicht das Bedürfniss ganz befriedigen, sondern nur bis zu einem gewissen Grade. Es ist dieser Satz für alle Lehre von Production und Consumtion von entscheidender Wichtigkeit. Allerdings nämlich kann das einzelne und bestimmte Bedürfniss von der einzelnen und bestimmten Sache befriedigt werden; aber gerade in dieser Befriedigung zeigt sich das Wesen des Bedürfnisses, das nichts ist als die Erscheinung der Unendlichkeit der menschlichen Freiheit, in schlagender Weise. Denn täglich sehen wir um uns vor sich gehen, was den tiefsten Kern des persönlichen Lebens uns offenbaren müsste. Die Befriedigung selber wird, in derselben Form gegeben, zur Nichtbefriedigung, und das, was uns zuerst lieb und gut war, kann bald zum Ueberdruss, zur Uebersättigung, zum Ekel werden. Denn wir sollen nicht, wir können nicht stehen bleiben bei einem Endlichen, wir, die wir selber unendlich sind; kein Endliches, nicht das schönste und grösste, kann und wird uns je ganz genügen und erfüllen; das Maass ist der Geist der Dinge. Es giebt daher keine Erfüllung des Bedürfnisses durch die Sachen; sie sind nur, was sie ihrem Begriffe nach sind, bis zu einem gewissen Maasse.

Dieses Maass, in welchem die Erfüllung des Bedürfnisses, das ist mithin die Erfüllung der Idee der Persönlichkeit, durch die Sache geboten wird, ist nun der Werth der Sache. Wir wollen uns hier nicht dabei aufhalten, die übrigen Definitionen des Werthbegriffes zu untersuchen; sie leiden aber fast alle daran, dass sie den wesentlichen Unterschied des begrifflichen Werthes und des Verkehrswerthes so wenig streng fest-

halten wie die Unterschiede des Preises. Der Werth nämlich, als selbständige äussere Form zur Erscheinung kommend, ist der Preis. Man hat diese Begriffe dadurch verwirrt, dass man den Tauschpreis fortwährend Tauschwerth nennt, und den Begriff des Preises erst mit dem Geldpreis eintreten lässt. Die Folge — wenn man will, auch der Grund — davon ist, dass man nicht das Verhältniss der Sache zum Bedürfniss der einzelnen Persönlichkeit, sondern zum Verkehre zum Grunde legte, und den Begriff des Werthes nur gebrauchte, um den Verkehr, nicht aber um die einzelne Persönlichkeit zu begreifen. Indessen genüge hier der unbestrittene Satz, dass jede Sache nur ein bestimmtes Maass des Werthes hat und haben kann, nicht blos etwa im Verhältniss zu anderen Sachen, sondern im Verhältniss zur Persönlichkeit und ihrem Bedürfnisse selber.

Ist das nun aber der Fall, so folgt dann auch, dass auch die Arbeit, deren Erzeugniss die Sache ist, indem sie selber durch ihr Erzeugniss eben nur das Bedürfniss der Persönlichkeit erfüllt, nur einen bestimmten, gemessenen Werth haben kann, und dass damit auch der Verkehrswerth, und folglich auch der Preis der Arbeit kein unendlicher ist, sondern dass er von vorne herein als ein begränzter erscheinen muss. Und zwar folgt dies hier nicht aus der Concurrenz oder dem Bedürfnisse des Arbeiters, sondern es ist das eine unabweisbare Consequenz des Begriffs der Arbeit selber, die nur in dem Erzeugen der Sachen auftritt. Aus diesem Grundsatz schliesst sich nun der folgende über die Bestimmung dieses Werthes und mithin über das Maass des Arbeitslohnes.

Die Verschiedenheit der Dinge bedingt zuerst eine Verschiedenheit der Sachen; denn die Thätigkeit des Menschen kann das natürliche Dasein nicht vernichten, nur umgestalten. Daher erfüllen die Sachen die Bedürfnisse nicht blos in einem überhaupt bestimmten, sondern zugleich in verschiedenem Maasse; oder, es ist der Werth der Sachen ein nothwendig verschiedener. Indem nun jede Sache zugleich, wie oben gezeigt, ein Erzeugniss der Arbeit ist, so folgt, dass jener Grundsatz nun auch für diese letztere gilt, oder dass die Verschiedenheit des Werthes der Sachen eine Verschiedenheit des Werthes der Erzeugnisse, und damit gleichfalls eine Verschiedenheit des

Werthes der Arbeit nothwendig enthält und ist. Somit hat also der Arbeitslohn seinem Begriffe nach nicht blos ein bestimmtes Maass, sondern er hat zugleich ein nothwendig verschiedenes Maass.

Es mag vielleicht nicht Allen, welche diese Zeilen zur Hand nehmen, sogleich klar sein, dass ein so trivialer und alltäglicher Satz wie der, dass die verschiedenen Arbeiten einen verschiedenen Werth haben, überhaupt noch besonderer Besprechung bedarf. Wolle man Alles beweisen, so werde man endlich zu gar keinem letzten Beweise kommen; die Begründung der Begründung sei leere Unendlichkeit. Wir wollen hierauf nicht damit antworten, dass eine Untersuchung über Wesen und Werth der Arbeit in der That nichts anderes ist, als ein Theil der practischen Philosophie, die noch immer zu den Stiefkindern der Wissenschaft gehört, und dass es bei weitem „unpraktischer" ist, über das Denken, als über die Arbeit zu philosophiren. Sondern wir wenden uns lieber, da wir jenen Punkt hier doch nicht erschöpfen können, dem wirklichen Leben zu. Unsere ganze Arbeit soll das Verhältniss der heutigen Wissenschaft zur socialistischen Literatur auf seinen letzten Inhalt zurückzuführen suchen, und das Dauernde und Brauchbare in dieser von der Spreu subjectiver Wirklichkeiten sondern. Gerade diese socialistische, keineswegs unmächtige Literatur behauptet nun aber, dass der Lohn der Arbeit darum ein für alle Arbeiter gleicher sein müsse, weil die Arbeit selber eine gleiche — das heisst, weil der Werth der Arbeit ein gleicher sei, und dass alle Verschiedenheit des Arbeitslohnes nicht aus der Natur der Arbeit, sondern nur aus zufälligen, rein äusserlichen Umständen folge. Sie will daher eine Aenderung dieser äussern Verhältnisse und vor Allem eine Vernichtung des Eigenthums, in der Ueberzeugung, dass alsdann jene Natur der Arbeit den gleichen Lohn, und damit überhaupt die Gleichheit des Vermögens bedingen und erzeugen werde. — Einer solchen Theorie kann man nicht mit der Behauptung, dass es in der Wirklichkeit stets einen verschiedenen Lohn gegeben habe und geben werde, entgegentreten, sondern man muss, von dem Gegebenen abstrahirend, jene Auffassung auf ihrem eigenen Gebiete angreifen und die innere Nothwendigkeit jener Verschiedenheit nachweisen. Das ist es,

wozu die socialistische Literatur die Wissenschaft der Volkswirthschaft zwingen wird, und dazu möchten wir nun das unsere beitragen. Wir behaupten daher, dass die Verschiedenheit des Lohnes der Arbeit eine ewige und unvermeidliche ist, nicht weil es ein Eigenthum und eine Verschiedenheit des Eigenthums giebt, sondern selbst wenn die absolute Gütergemeinschaft existirte, weil es einen Werth und eine Verschiedenheit des Werthes als nothwendig durch den Begriff der Persönlichkeit selber giebt. Wir fügen, im Falle diese Ansichten von Seiten der socialistischen Literatur Beachtung finden sollten, hinzu, dass dieses die Frage ist, auf die es ankommt; denn wie sie die Vergangenheit beherrscht hat, wird sie die Zukunft beherrschen.

Wenn nun somit die Verschiedenheit des Werthes der Arbeiten die Verschiedenheit des Lohnes oder des Preises der Arbeit bedingt, so fragt es sich weiter, ob diese Verschiedenheit nun eine rein willkürliche ist, von dem zufälligen, oder augenblicklichen, oder sogar vom verkehrt verstandenen Bedürfnisse der Individuen abhängig. Wäre das der Fall, so wäre in der That die Freiheit, welche die Arbeit sein und geben soll, gleichfalls eine zufällige, und damit selber keine Freiheit mehr. Es fragt sich ferner, ob diese Verschiedenheit von blos äusserlichen Momenten, der Concurrenz und dem materiellen Bedürfnisse, beherrscht wird. Ist das, so ist auch damit jenes Wesen der Arbeit im Grunde wieder vernichtet, denn sie selber, die Erscheinung der persönlichen Selbstbestimmung, wäre wieder dem Aeusseren unterthan. Der Begriff der Arbeit vermag, wie wir gesehen, die Nothwendigkeit der Verschiedenheit des Werthes zwar zu begründen; vermag er sie aber nicht zu beherrschen, vermag er kein Princip zu entwickeln, nach welchem sich diese Unterschiede in gleich nothwendiger Weise wieder ordnen, so wird er selber schwerlich ein richtiger sein. Dass jene zufälligen und äusserlichen Verhältnisse nie ganz ohne Einfluss bleiben können, ist gewiss; allein darum handelt es sich hier, ob das unveränderliche Wesen der Arbeit selber nicht auch gewisse unveränderliche Bestimmungen über das Maass der Verschiedenheit des Arbeitswerthes und damit des Arbeitslohnes enthält, die gleichgültig sind gegen Eigenthum und Unternehmung, gegen Zeit und Mode. Und das ist allerdings wirklich der Fall.

Um dieses zu erklären, müssen wir zum Begriffe des Bedürfnisses, dessen Erfüllung die Arbeit bietet, zurückgehen. Das Bedürfniss ist, wie schon bemerkt, nur seinem Begriffe nach ein allgemeines; das wirkliche Bedürfniss ist stets ein einzelnes und bestimmtes. Das Bedürfen enthält daher viele und verschiedene Bedürfnisse. Diese Mannichfaltigkeit scheidet sich nach dem Wesen des Menschen, des Bedürfenden, in zwei Gruppen. Das leibliche Dasein hat seine Bedürfnisse, das geistige die seinigen. Daran nun scheidet sich zunächst auch die Arbeit und mit ihr der Werth; es giebt eine materielle Arbeit mit materiellem Werth und eine geistige Arbeit mit geistigem Werth; und dem entsprechend giebt es einen materiellen Lohn, wie einen geistigen, den man, so lange er nicht als selbständiger von einem Dritten, dem Arbeiter, gegeben wird, die leibliche und geistige Befriedigung nennt.

Allein diese Scheidung an sich löst die Frage nicht. Denn Geist und Körper sind hier einander als getrennte entgegengesetzt. Das Wesen der Persönlichkeit aber, die volle und wahre Herrschaft auch über das Materielle fordernd, will eben die materielle Arbeit zur geistigen, die äussere Befriedigung zugleich zur innern erheben. Erst die Durchdringung beider ist die ganze Erfüllung der Idee der Arbeit.

Darauf nun beruht die alltägliche, uns allenthalben umgebende Erscheinung, dass der Mensch unablässig strebt, in die Erzeugung der Sachen, welche das materielle Bedürfniss befriedigen sollen, mehr hineinzulegen, als das materielle Bedürfniss an sich fordert. Er will nicht blos eine Wohnung, die ihn schützt, er will zugleich eine schöne Wohnung; er will nicht blos ein Kleid, das ihn wärmt, er will ein geschmackvolles Kleid; er will nicht blos Speise, die ihn nährt, er will wohlschmeckende, reinliche, ja er will seltene Speise. Unabweisbar ist dieser Drang, unaufhaltsam die Bewegung der Menschheit, in dem Dienst der materiellen Natur zugleich ein anderes und höheres zu suchen. Nicht blos in dem Maasse, auch in der Form der Befriedigung hat Wunsch und Streben kein Ziel. Und es darf diess Ziel nicht haben, so wenig als es dasselbe jemals haben wird. Denn des Unendlichen bedarf auch hier der Unendliche; das Schöne, das Geschmackvolle, das Angenehme ist der Sieg des Geistes über das Natürliche, die

Bewahrheitung der Freiheit der Persönlichkeit im Materiellen, die schöpferische Thätigkeit des Menschen in der geschaffenen Natur. Und die Natur unterwirft sich dieser Thätigkeit, ihr natürliches Leben erkennt gleichsam stillschweigend dieses ewige Recht des Geistes an; sie folgt der schaffenden Hand, und lohnt der Arbeit mit der höheren Stufe der Befriedigung, welche mit dem Gefühle des befriedigten materiellen Bedürfnisses das Gefühl der geistigen Befriedigung zur Einheit verbindet, mit dem Genusse. Der Leib geniesst nicht, der Geist geniesst durch den Leib; der Mensch aber strebt nach Genuss; er kann nicht anders, denn dieser ist selber die innere Bethätigung seiner erfüllten menschlichen Bestimmung. Auch hier freilich bleibt er frei, und kann nach dem Genusse streben, ohne dass er eine Befriedigung enthielte, nach einer Erfüllung eines Bedürfnisses, ohne ein Bedürfniss zu haben. Dann entsteht der Luxus. Von diesem jedoch haben wir hier nicht zu reden.

Der obige Begriff des Genusses aber, die Befriedigung des geistigen Bedürfnisses in der materiellen Befriedigung bedingt nun eine neue Bestimmung des Begriffes der Arbeit. Da der Genuss durch das Erzeugniss geboten wird, so muss die erzeugende Arbeit, die für den Genuss arbeitet, jetzt selber einen zweifachen Inhalt haben. Sie muss zuerst die Dinge zur materiellen Befriedigung bereiten; dann muss sie dieser die höhere, geistigere Form geben. Der Kreis, den die erstere Arbeit zu durchlaufen hat, ist ein enger. Er enthält die Kenntniss des natürlichen Bedürfnisses, die jedem Arbeitenden wie sein eigenes natürliches Bedürfniss unmittelbar gegeben ist, die mechanische Bestimmung des Stoffes, und die natürliche Verzehrung. So entsteht die mechanische oder natürliche Arbeit. Ganz anders ist der Kreis der zweiten Arbeit. Hier giebt es kein bestimmtes Bedürfniss, kein bestimmtes Maass desselben, keine bestimmte Form desselben. Die Arbeit selber soll erst dem Bedürfniss Bestimmung, Maass und Form geben. Das, was an sich unendlich ist, das Mehrbedürfen, wird erst in der Arbeit, und durch dieselbe zu einem endlichen und wirklichen. Diese Arbeit daher geht über das Gegebene hinaus; sie sucht Neues, Schöneres, Besseres; sie erfindet, sie componirt, sie formt, sie gestaltet, sie versucht, sie vollendet; sie ist die schaffende Arbeit,

die nur durch das geistige Leben der Persönlichkeit geboten und getragen ist; sie ist die unendliche Arbeit, das Vorwärtsschreiten des unendlichen, im Wirklichen erscheinenden Geistes; sie ist die Arbeit, die den Menschen allein über das Thier erhebt, die Arbeit, deren Erzeugniss nicht mehr verzehrt, sondern genossen wird, und deren verzehrender Genuss jetzt der Verbrauch heisst. Kein Thier verbraucht, obwohl es verzehrt, nur der Mensch kann verbrauchen. Darum denn ist diese Arbeit als Bethätigung der Freiheit der Persönlichkeit in ihrem natürlichen Bedürfniss die freie Arbeit.

Somit haben wir jetzt innerhalb der materiellen Arbeit zwei Arten derselben, die mechanische oder natürliche Arbeit, und die freie oder persönliche Arbeit. Beide gehen nicht aus der Willkühr dieses oder jenes Einzelnen, nicht aus einer besonderen Vertheilung des Capitals, nicht aus besonderen Anlagen der Individuen hervor; sondern sie sind absolut gegeben durch den Begriff der Persönlichkeit selber, und noch ist von Werth, Verkehr und Preis keine Rede. Es giebt mithin ein System der Arbeit, das selber nur eine Entwicklung des Begriffes der Persönlichkeit ist. Daran nun schliesst sich einfach die Folgerung für den Werth und seine Verschiedenheit.

Wir haben den Werth als das Maass bestimmt, in welchem das Erzeugniss das Bedürfniss der Persönlichkeit erfüllt. Wir haben ferner das Bedürfniss des Menschen als das natürliche und als das freie geschieden. Es ist weiter nachgewiesen, dass das Wesen der Persönlichkeit das freie Bedürfniss als das das natürliche enthaltende, und damit als das höhere setzen muss. Befriedigt nun die mechanische Arbeit nur das natürliche Bedürfniss, die freie Arbeit aber das persönliche, so folgt, dass der Werth der mechanischen Arbeit der geringere, der Werth der freien Arbeit der höhere sein muss. Diess Verhältniss ist ein so nothwendiges, dass es nie und nirgends ganz verschwinden kann, weil keine Erscheinung einer Sache das Wesen derselben vernichtet. Und desshalb können wir schon hier den Grundsatz als Erläuterung und Consequenz des obigen hinzufügen, dass keine äusseren Verhältnisse im Stande sind, dasselbe zu ändern, und dass daher auch der Lohn für die mechanische Arbeit stets ein geringerer bleiben

muss, als der Lohn für die freie Arbeit. Somit bleiben Bedürfniss, Arbeit, Werth und Lohn auch hier einander entsprechend; die innere Ordnung des Einen ist die Ordnung des Anderen, das Maass des Einen das Maass des Anderen; und in dem Begriffe des Bedürfnisses ist damit das Princip für die Verschiedenheit des Lohnes gefunden.

Bis hierher nun haben wir den Begriff von Arbeit und Lohn an sich zu entwickeln versucht, allein uns anschliessend an die Idee der einzelnen Persönlichkeit. So lange wir in diesem abstracten Gebiete blieben, musste das einzelne Resultat noch mit dem abstrahirenden Gedanken festgehalten werden und stand scheinbar dem wirklichen Leben fern. Ob nun diese abstracten Ergebnisse concrete Bedeutung haben, muss sich zeigen, so wie wir uns der Wirklichkeit zuwenden.

Das Wesen der Wirklichkeit des Güterlebens, dem Begriffe desselben gegenüber, besteht darin, dass das einzelne Subject zum Träger des einzelnen Momentes des begrifflichen Organismus erhoben wird. In der Masse der Einzelnen vollzieht sich als wirkliche die ideelle Scheidung jener logischen Momente, und gerade dadurch entsteht die Gesellschaft. Sie ist es daher auch, in der wir nun den wirklichen Gegensatz der mechanischen und freien Arbeiter und des mechanischen und freien Lohnes entstehen sehen.

Denn hier ist nun zunächst der Ort, wo wir einen früher entwickelten Unterschied, das Verhältniss von Werkzeug und Maschine, wieder aufzunehmen haben. In den ersten Anfängen der Arbeit eines Volkes ist stets die mechanische und die freie Arbeit verbunden in demselben Arbeiter; und der Preis des Erzeugnisses zahlt daher ununterschieden den Werth der ersteren und der letzteren als ein Ganzes. So lange dieses der Fall ist, beruht der Unterschied des Arbeitslohnes, der in dem Preise der Producte neben dem Werthe des Stoffes und dem Unternehmungsgewinne bekanntlich stets enthalten ist, wesentlich auf der „besseren oder schlechteren Arbeit" wie man wohl sagt, das heisst aber wesentlich darauf, ob die freie Bearbeitung eine bessere oder schlechtere ist, ob die eine Sache mehr Geschmack, mehr Schönheit, mehr Geschick enthält als die andere. Gerade dieses nun hängt dabei nur von dem Arbeiter

von seiner individuellen Persönlichkeit, von seiner eigenen Tüchtigkeit und Ausbildung ab. Man kann daher sagen, dass in diesem Zustande der Dinge das Individuum durch sich selbst das Maass dessen bestimmt, was es erwirbt; und das ist die höchste Stufe der Selbständigkeit. Die Bedingung dieses Zustandes aber ist, dass das mechanische Moment der Arbeit dem persönlichen unterworfen, das ist, ein blosses Mittel bleibe für die einzelne Persönlichkeit und ihre Arbeit. Das mechanische Arbeitsmittel aber für den Einzelnen ist das Werkzeug. Daraus dann ergiebt sich der entscheidende Satz, dass die mechanische und freie Arbeit so lange und in allen den Verhältnissen ungetrennt zusammenbleiben, als der Mensch mit Werkzeugen arbeitet. Wo das geschieht, ist auch der mechanische und der freie Arbeitswerth, und mit ihm der Arbeitslohn, noch eine Einheit, und dieselbe Thätigkeit hat daher einen doppelten Werth, dessen Maass für sein zweites, das freie Moment, wesentlich von der einzelnen Persönlichkeit selber abhängt. Der gute Tischler, Schneider, Schuster wird stets besser bezahlt werden und darf stets mehr fordern, als der schlechte; aber dieses Mehr wird ihm nicht für seine mechanische Arbeit, sondern für seine Geschicklichkeit und seinen Geschmack gegeben werden. Das Handwerk ist das Gebiet, in welchem beide Arten des Lohnes nie getrennt werden können, und wo diese Einheit und das gegenseitige Verhältniss beider Momente am bestimmtesten vorliegen. Darauf beruht die Wichtigkeit der Gewerke und ihre wahre Stellung in der Nationalökonomie, die gewöhnlich gänzlich übersehen wird; und daraus folgt, dass es unter den Handwerkern keine eigentlichen Proletarier geben kann, wenn auch genug Communisten und Socialisten. — Doch sind das Definitionsstreitigkeiten; kehren wir zur Hauptsache zurück.

Obwohl nämlich auf diese Weise die mechanische und freie Arbeit hier als Einheit erscheinen, so sind sie doch, wie gezeigt worden, ihrem Wesen nach verschieden. Sie können daher nicht blos getrennt gedacht werden, sondern auch in der Wirklichkeit getrennt sein. Diese Trennung nun ist einer der wichtigsten Punkte in der Lehre von der Arbeit.

Die erzeugende Kraft des Einzelnen nämlich ist eine beschränkte, so lange sie die mechanische Arbeit allein, oder die

mechanische mit der freien Arbeit zugleich vollziehen soll. Das Bedürfniss aber ist unendlich. So wie dieses daher steigt, wird die Arbeit versuchen, gleichfalls in ihrer Production eine unendliche zu werden. Unbegränzt aber ist in der Arbeit nur das freie und gestaltende Moment; begränzt ist die mechanische Arbeit, weil die natürliche Kraft des Menschen eine begränzte ist. Dieser Begränzung aber kommt ein anderes zu Hülfe, die Unbegränztheit der Naturkraft selber. Kann diese gewonnen werden, dass sie für den Menschen arbeite, so ist die Gütererzeugung wieder in ihr richtiges Verhältniss zum Güterverbrauch gesetzt, und die Menschheit als Ganzes beginnt eine reiche zu werden.

Dieses nun geschieht, wie schon früher gesagt, durch die Maschine. Die Maschine ist das Werkzeug der Naturkraft; in ihr ist die mechanische Arbeit selbständig geworden und der freien als selbständige gegenüber gestellt. Mit der Maschine beginnt daher aus der blos inneren, begrifflichen Trennung von mechanischer und freier Arbeit eine äusserliche, wirkliche Trennung zu werden. Jetzt hat die freie Arbeit den schon bewältigten, schon mechanisch unterworfenen Stoff zur Grundlage; das gestaltende Element erhebt sich der Maschine gegenüber selbst wieder zu eigenem Leben, und die bildende Kunst erscheint nun auch im Gebiete des Güterlebens in eigenthümlicher Weise.

So wie das aber geschehen ist, tritt nun auch die Folge dieser Trennung nothwendig für den Werth und seine beiden Momente ein. Von da an giebt es einen mechanischen und einen freien Arbeitswerth als selbständige neben einander, und damit scheidet sich, was vorher nur dem Begriffe nach geschieden war, jetzt auch in der Wirklichkeit. Es giebt einen mechanischen Arbeitslohn und einen freien, und aus dem Wesen der Arbeit und ihres Werthes folgt, dass der erstere nothwendig ein geringerer sein wird als der zweite.

Wenn man daher sagt, dass mit den Maschinen die Theilung der Arbeit ins Leben tritt, so ist das allerdings wahr, allein es umfasst nicht die ganze Bedeutung der Maschine. Es führt die letztere im Gegentheil zugleich mit der Theilung der Arbeit das durch die Arbeit wesentlich bedingte, die Theilung des Arbeitswerthes und des Arbeitslohnes herbei. Mit ihr entsteht eine neue Classe der Gesellschaft, die in den

Maschinen, für die Maschinen und damit als Maschine arbeitet, die eigentliche Classe der Arbeiter. In ihnen hat sich das ursprüngliche Verhältniss umgestaltet; statt dass bis dahin der Mensch das Werkzeug beherrschte, beherrscht jetzt das Werkzeug den Menschen. Und es folgt, dass wenn die Arbeit des Menschen jetzt ein Moment an der Arbeit der Maschine geworden ist, auch der Lohn der menschlichen Fabrikarbeit durch den Lohn der Maschinenarbeit bedingt sein muss. Mithin ist durch die Maschine nicht blos der mechanische Arbeitswerth ein selbständiger geworden, sondern derselbe fängt jetzt an, durch die Maschine sein Maximum zu finden. Es ergiebt sich auf den ersten Blick, dass es, nachdem wir bis zu diesem Punkte gelangt sind, nun darauf ankommen muss, ob und in welcher Weise sich dieses Minimum des Werthes und des Lohnes der mechanischen Arbeit bestimmen lässt. Denn da einmal die Classe der Arbeiter im eigentlichen Sinne auf diesen Lohn angewiesen ist und durch ihn alles gewinnen soll, was die Arbeit dem Menschen zu sein und zu geben bestimmt ist, so wird das Princip, das ihn beherrscht, das Leben des Arbeiterstandes überhaupt beherrschen müssen.

Wir müssen daher für das Nächstfolgende die besondere Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen, nicht blos weil wir eine nicht gewöhnliche Auffassung bekannter Verhältnisse aufstellen, sondern weil die obige Frage im ernstesten Sinne des Wortes eine praktische zu nennen ist. Einmal aber der tieferen Anschauung der Arbeit und des Werthes als Theilen der praktischen Philosophie zugewendet, müssen wir auf diesem Wege bleiben; auch ist derselbe nicht schwierig; nur dass wir uns auf das Wort Rousseau's berufen dürfen: Je ne sais pas l'art d'être clair pour qui ne veut pas être attentif.

Die gewöhnliche Ansicht über jenes Maass des Werthes und damit des Lohnes der Maschinenarbeit ist eine einfache. Der Gewerksherr, sagt man, hat ein bestimmtes Bedürfniss nach Händearbeit in und für seine Maschinen. Er muss daher den Preis für diese Arbeit zahlen, der gefordert wird, und wird natürlich suchen, den niedrigsten Preis zu geben. Erbieten sich nun wenige zu dieser Arbeit, so sind die Arbeiter diejenigen, welche den Lohn selbst bestimmen, da sie des Absatzes ihrer

Arbeit gewiss sind. Erbieten sich dagegen viele, so drückt die Concurrenz den Arbeitslohn so weit herunter, als es überall möglich ist. Die Gränze für diese Herabsetzung des Preises, oder das Minimum des Arbeitslohnes ist ein Preis, der eben im Stande ist, die natürlichen oder gemein menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen und die Classe der Arbeiter aufrecht zu halten; also etwa ein Preis, der den Arbeiter, seine Frau und wenigstens zwei Kinder ernähren kann. Es versteht sich dabei, dass nach dem Preise der Lebensbedürfnisse auf der einen, nach dem was als Lebensbedürfniss angesehen wird, auf der anderen Seite sich dieses Minimum in den verschiedenen Ländern verschieden bestimmen kann. Doch darauf kommt es uns hier nicht an.

Betrachtet man diese Theorie genauer, so ist zweierlei nicht zu läugnen. Zuerst, dass sie allerdings richtig ist und stets mit den wirklichen Verhältnissen übereinstimmt. Dann aber, dass sie doch nur eine Reihe wenn auch scharfsinniger Beobachtungen enthält; sie ist nicht das wissenschaftliche System, sondern sie ist die Ordnung der Thatsachen, welche den Arbeitslohn modificiren.

Dieser Ansicht gegenüber steht nun die socialistische; und auf diesem engen Gebiete, dem Gebiete des Minimum für die mechanische Arbeit zeigt sich fast am deutlichsten der Gegensatz beider Systeme, dessen allgemeineres Wesen wir schon oben bezeichnet haben. Der Socialismus und Communismus geht von der Gleichheit der Menschen aus; diese Gleichheit will gleiche Bedeutung der Arbeit für Jeden, und damit gleichen Lohn. Der Forderung nach gleichem Lohne aber tritt die Wirklichkeit mit der Aufstellung ihres Minimum entgegen. Der Socialismus und Communismus nun, statt nach dem Wesen der Arbeit und ihrem Verhältniss zum Lohne zu fragen, erkennt in dem Zustande der wirklichen Verhältnisse und der Theorien nur Eins — dass nämlich das Maass des Lohnes für den Arbeiter nur durch äusserliche Bedingungen, durch Concurrenz und durch das im Wesen des Kapitals liegende Streben, den möglichst geringen Lohn zu geben, bestimmt wird. Anstatt daher auf das Wesen der Arbeit einzugehen, von welchem freilich auch die gemeine Theorie nicht redet, wendet er sich, um jenes Minimum aufzuheben, jenen äusseren Bedingungen zu. Er fordert demnach

zuerst die Vernichtung der Concurrenz durch strenge Ordnung der Arbeitsvertheilung, dann die Vernichtung des Capitals durch Gemeinschaft der Güter. Diese beiden Grundgedanken schweben jeder Idee einer Organisation der Arbeit vor; in ihnen ist die Eigenthümlichkeit der socialistischen Arbeit am deutlichsten ausgesprochen.

Vergleicht man nun diese letztere Theorie mit der obigen der gewönlichen Nationalökonomie, so ergiebt sich, dass sie durchaus unvermittelt neben einander stehen, und sich daher gegenseitig als absolute Gegensätze betrachten. Denn keine von beiden findet das, was sie als wahr anerkennen muss, in der andern untersucht und beachtet; darum genügt jede sich selber, und keine kann durch die andere zur wahren Förderung der Hauptfrage unserer Zeit hingeleitet werden.

Daher denn kommt Alles darauf an, zu untersuchen, ob es ein Princip giebt, das beide zur Einheit bringt; und dieses Princip bildet die Aufgabe des Folgenden. Sein Inhalt aber zeigt sich am leichtesten, wenn man sich zuerst die Einseitigkeit der beiden obigen Theorien mit Beziehung auf das früher vom Wesen der Arbeit Gesagte klar macht. Die Nationalökonomie betrachtet Arbeit und Lohn rein vom Gesichtspunkte des Verkehrs; das Minimum ist ihr das einfache Resultat des Angebots und der Nachfrage der Arbeit. Der Socialismus dagegen betrachtet den Arbeitslohn rein vom Gesichtspunkte der abstracten Persönlichkeit; sie soll auch in ihrem Güterleben die absolut freie und selbständige, keinem natürlichen und gegebenen Verhältnisse unterworfene sein. In beiden aber mangelt Eins. Wir haben gesehen, dass das Wesen der Arbeit selber das Maass des Lohnes bedingt, und dass es mithin wirklich ein Princip giebt, welches unabhängig von Concurrenz und Capital den Lohn bedingt, und zugleich die Erfüllung des Wesens der Persönlichkeit ist. Wir haben daher in diesem Princip die sichere Einheit beider Theorien; und dieses Princip mithin, das den mechanischen Arbeitslohn an sich als den geringeren setzt, muss mit derselben Nothwendigkeit auch das Minimum des mechanischen Arbeitslohnes bestimmen, und damit die Frage nach dem Proletariat auf ihre erste und nothwendige Grundlage zurückführen.

Nach diesem Principe nun kann es keinen Zweifel leiden,

dass das Minimum des mechanischen Arbeitslohnes an sich kein höheres sein könne, als das, was sich in der Wirklichkeit durch die Concurrenz herausstellt. Der Begriff der Arbeit macht nicht blos die Idee der Gleichheit aller Arbeit, sondern auch die Forderung eines höhern, als des mechanischen Arbeitslohnes für die mechanische Arbeit unmöglich. Die Thatsache enthält auch hier die Wahrheit des Verhältnisses selber; und die Forderung des Socialismus, dem Maschinenarbeiter einen höheren Lohn, als den zur Befriedigung seiner gemein menschlichen Bedürfnisse nothwendigen, zu geben, steht nicht blos mit dem factischen Zustande der Dinge, sondern auch mit dem Wesen der Arbeit und des Werthes selber im Widerspruch.

Den abstracten Beweis dieses, unserer Ansicht nach entscheidenden Satzes — und nur den abstracten Beweis kann die Untersuchung des Begriffes liefern — knüpfen wir an die früher entwickelte Begriffsbestimmung von Werth und Arbeit.

Die Arbeit, die als Thätigkeit erscheinende Verwirklichung des Bedürfens, enthält das Bedürfniss selber schon in sich. Das bestimmte, einzelne Bedürfniss erzeugt daher die bestimmte einzelne Arbeit, und diese ist nur die Erscheinung von jenem. Nun wird das natürliche Bedürfniss befriedigt durch die natürliche oder mechanische Arbeit; beide entsprechen einander in jeder Weise. Setze ich nun den Werth als das Maass, in welchem ein äusserlich Erscheinendes das Bedürfniss erfüllt, so ist der Werth der bestimmten Arbeit stets nothwendig bedingt durch das bestimmte Bedürfniss, welches sie eben erfüllt; das heisst, Werth und Bedürfniss sind identisch. Bedürfniss, Arbeit, Werth sind mithin nur drei Stufen desselben Gedankens. Ist nun das Bedürfniss ein natürliches, so ist es damit auch ein begränztes; und es folgt, dass der Werth des Erarbeiteten, in ihm neben dem Werthe des Stoffes der Werth der mechanischen Arbeit, wie etwa im Brod der Werth des Getreides, des Brennmaterials und der Werkzeuge neben dem Werth des Backens nicht grösser sein kann, als das Maass des Bedürfnisses, das es befriedigt — mithin nur so gross, dass er als Erfüllung des Bedürfnisses dienen kann. Das wird fasslich, so wie man Arbeiter und Verzehrer trennt. Setze ich für mich — oder für den Begriff der Persönlichkeit — in einem bestimmten Erzeugniss den Werth der natürlichen Arbeit

als die Erfüllung des natürlichen Bedürfnisses, so kann ich auch dem Anderen, der mit seiner Arbeit mir nur das natürliche Bedürfniss befriedigt, nicht mehr für diese seine Arbeit geben, als zur Befriedigung seines natürlichen Bedürfnisses nothwendig ist; denn in der That wende ich auf diesen Anderen, den Arbeiter, nur an, was für mich meinem eigenen Begriffe nach gültig ist; ich gebe ihm, was ich selber verdient haben würde, wenn ich selber für mich gearbeitet hätte. Setze ich nun freilich zwei oder drei oder eine enge Zahl von Menschen einander gegenüber, so kommt die Wahrheit des obigen Satzes nicht zur rechten Entwicklung. Denn in keinem Einzelnen, auch nicht in der bestimmten Zahl, ist jener Begriff der Persönlichkeit ganz verwirklicht; der Einzelne bleibt beschränkt; erst Alle sind die Wirklichkeit dessen, was der Einzelne nur potentiell erhält. Denke ich mir aber die Totalität der Menschheit als arbeitend, und in dieser Totalität diejenigen, deren natürliche oder mechanische Arbeit das natürliche Bedürfniss der übrigen befriedigt, und die keine andere Arbeit damit verbinden: so können diese übrigen — die Verzehrenden als Ganzes betrachtet — jenen eigentlichen Arbeitern nicht mehr für ihre Arbeit geben, als diese Arbeit eben für Alle werth ist — das heisst, nur die Befriedigung ihres natürlichen Bedürfnisses. Dieser Werth, jetzt als selbständiges Element des Güterlebens erscheinend, ist der Arbeitslohn; es wird daher nothwendig der Arbeitslohn für die mechanische oder natürliche Arbeit nur so gross sein können, dass der Arbeiter für denselben im Stande ist, sich die gemeinen und natürlichen Lebensbedürfnisse in dem bestimmten Lande zu kaufen. Damit ist das Minimum des Maschinenlohnes gegeben; es steigt und fällt derselbe in schnellerem Wechsel oft durch Nachfrage und Anerbietung, in langsamerem Wechsel durch die auf anderen, hier nicht zu erörternden Verhältnissen beruhende Bestimmung dessen, was als das gemeine und menschliche Bedürfniss gilt; aber unter keiner Bedingung ist der mechanische Arbeitslohn im Stande, sich dauernd von jenem bestimmten, ihm durch sein eigenstes Wesen vorgeschriebenen Minimum zu entfernen; und es ist mithin klar, dass dieses Minimum durch den Begriff von Arbeit und Werth eben so sehr als durch den Begriff der Persönlichkeit überhaupt gegeben ist.

Mag man nun die Geschichte als Ganzes, oder die einzelne erzeugende Thätigkeit im Besondern durchgehen, immer wird man jenen Satz bestätigt finden. Der Sklave, die menschliche Maschine, wird erhalten von seinem Herrn; der Colone auf dem Grunde des Herrn giebt so viel ab, dass er von dem Reste des Ertrags sein bedürfnissloses Leben führt; der Bursche in der Werkstatt des Meisters erhält seinen einfachsten Lebensunterhalt; der Knecht des Bauern einen geringen Lohn, von dem nur seine Enthaltsamkeit etwas zu ersparen vermag; der Fabrikarbeiter erhält keine höhere Zahlung, als dass er durch dieselbe seine gemeinen menschlichen Bedürfnisse befriedigen kann. Die Maschine und der Stand der Arbeiter haben diesen Maschinenlohn nicht etwa erst eingeführt, wie man dieselben wohl hat glauben machen wollen, sondern es ist durch beide dieser Lohn nur das Unterhaltungsmittel einer grossen, geschlossenen und bewussten Classe von Menschen in der Gesellschaft geworden; darin liegt die historische Bedeutung der Maschine. Sie hat nichts Neues erzeugt, sondern nur dem Inhalt des Alten eine neue und selbständige Form gegeben; der natürliche oder mechanische Arbeitslohn ist so alt wie die Arbeit selber, denn er ist als solcher von der Arbeit nothwendig bedingt; wer ihn umgestalten will, muss das Unmögliche, die Umgestaltung des Begriffs von Arbeit, Werth und Lohn selber wollen; und wer diesen anerkennt, muss die unabänderliche Nothwendigkeit des Maschinenlohnes für den mechanischen Arbeiter anerkennen, ungeirrt durch die Leiden und durch die Gefahren, die derselbe dem Einzelnen wie dem Ganzen bereitet. Wie aber die Geschichte selber keinen Begriff vernichtet, sondern ihn nur entwickelt, so wird auch jene Nothwendigkeit des Minimum durch keine Zeit gehoben werden können. Es ist gänzliches Missverständniss des Wesens der Arbeit in der socialistischen Literatur und dem Communismus im Besondern, wenn sie durch irgend eine Einrichtung das verhindern zu können glaubt, was die Arbeit ihrem eigensten Begriffe nach mit absoluter Nothwendigkeit gebietet: dass erstlich die verschiedene Arbeit verschiedenen Werth und damit verschiedenen Lohn enthält; dass zweitens der Werth und der Lohn der freien Arbeit ein höherer bleiben muss, als der der mechanischen; und dass endlich der mechanische Arbeitslohn nie so gross sein kann,

um die natürlichen und gemein menschlichen Bedürfnisse des Arbeiters zu befriedigen. So wenig wie die Gütergemeinschaft oder Eigenthumslosigkeit möglich ist, weil sie dem concreten Begriff der Persönlichkeit widerspricht, so wenig ist der gleiche Lohn der verschiedenen Arbeit oder der freie Lohn für die mechanische Arbeit ein Mögliches oder wahrhaft Denkbares.

Dieses ist nun das Resultat, mit welchem wir unsere Untersuchung beschliessen. Wir wiederholen, dass sich dasselbe zunächst nicht auf die Frage nach dem Eigenthum am Stoffe und seine Vertheilung, auch nicht auf die Frage nach dem Unternehmungsgewinn und wie dieser sich vertheilt, beziehen soll. Wir haben es nur mit der reinen Arbeit als solcher zu thun, die selber allerdings nur einen Theil des Gebietes enthält, auf dem sich die socialistische Literatur mit ihren Forderungen bewegt. Wenn dem nun aber so ist, — wenn wirklich der Stand der eigentlichen Arbeiter keinen höhern Lohn als jenes Minimum haben darf und erhalten wird, und wenn daneben auf der anderen Seite gerade dieses Minimum die volle und tüchtige Entwicklung des Finzelnen fast unmöglich macht und ihm in seinem Güterleben Schranken vorschreibt, die sein erwachtes und stets wachsendes geistiges Leben mit offener wie mit stiller Gewalt täglich heftiger bekämpft, giebt es denn da noch eine Lösung dieses Gegensatzes? Allerdings halten wir die oben dargelegten Principien für unumstösslich; allein es ist fast unmittelbar aus ihnen selber klar, dass im Grunde gerade der Gegensatz, um den es sich jetzt in den unteren Schichten der Gesellschaft handelt, nur erst seine letzte und äusserste Schärfe und Bestimmtheit erhalten hat. Die Wissenschaft der Gesellschaft, der jene Resultate angehören, kann in unserer Zeit keine Abstraction mehr bleiben; sie handelt vom Praktischen, sie ist nothwendig selber praktisch. Das muss sie daher wissen, dass sie in jenen Sätzen ein wichtiges praktisches Princip ausspricht; sie muss wissen, welche Folgen es hat und welche Stellung diesem Princip das wirkliche Leben geben wird. Und wir läugnen es nicht, dass mit jenen Grundsätzen die — wir möchten sagen, naiven Hoffnungen der socialistischen Lohntheorie, die den eigentlichen Arbeiter eben so gut bezahlen will wie den Musterzeichner, den Matrosen so gut wie den Steuermann, den Taglöhner so gut wie den Erzieher

und Schriftsteller, in Nichts zerfällt. Dennoch ist Hülfe nothwendig, und die Sorge für das Wohl der Arbeiter wird täglich dringender. Wo denn nun ist der Weg, den die Lehre, die wir die Regierungswissenschaft genannt haben, und deren Aufgabe die Förderung der Gesellschaft ist, in diesem Streit der Forderungen und der Möglichkeiten einzuschlagen hat.

Das ist die grosse Oekonomie des Lebens der Welt, dass jedes Ding und jedes Verhältniss in sich selber die Heilung für das Leiden trägt, das es mit sich bringt. Wir müssen uns hier auf Weniges beschränken, da eine solche Frage nicht als Anhang zu einer anderen betrachtet werden darf. Aber neben dem Begriff der mechanischen Arbeit und des mechanischen Lohnes stand schon mit dem ersten Anfang der Darstellung der zweite, die freie Arbeit und der freie Lohn. Vollendung des Endlichen bietet das endliche Leben nirgends; so weit sie aber durch die materielle Arbeit möglich ist, so weit wird sie durch diese freie Arbeit und ihren Werth und Lohn gegeben. In ihr daher liegt in der That die Lösung jenes Räthsels. Könnte es geschehen, dass man dem Menschen die mechanische Arbeit überhaupt oder doch das Meiste derselben abnähme und sie dem Mechanismus übergäbe, so würde der Arbeiter selbst zur freien Arbeit greifen und damit den freien Lohn und die innere Befriedigung der selbstthätigen Persönlichkeit wiederfinden. Das daher ist das Ziel, nach welchem jede Regierung hinzustreben hat; und dazu giebt es zwei Wege, die, so selten man sie auch als zusammengehörig betrachten mag, dennoch Einem und demselben Gedanken gehören. Es muss auf der einen Seite dem Stande der Arbeiter eine Erziehung, geistige und körperliche, gegeben werden, die ihn persönlich zur höheren Arbeit befähigt; und auf der anderen Seite muss das Maschinenwesen mit aller Kraft zur höchsten Stufe der Vollendung gebracht werden, damit die Natur dem freien Menschen die natürliche Arbeit abnehme und ihn sich selber und seinem selbständigen Leben überlasse. Wie diese beiden Grundsätze zusammengehören, zeigt wohl eigentlich schon das bisher Dargestellte; wie sie aber zur Verwirklichung gebracht werden müssen, das hat eben die Regierungswissenschaft zu untersuchen und zu versuchen. — So nun liegt auch hier die Versöhnung der Gegensätze in dem innersten Wesen

der Dinge; unsere Aufgabe aber war es nur, eben diese Gegensätze in ihrer entschiedensten Consequenz einander entgegen zu stellen.

Dass schliesslich die Frage nach der Gesellschaftung der Arbeit und der Arbeiter ein ganz anderes Gebiet, die Vertheilung des Unternehmungsgewinnes, betrifft, und daher auch in ganz anderer Weise betrachtet sein will, soll hier nur noch gesagt werden, um der bei den Socialisten gewöhnlichen Verwechslung dieser Frage mit der Frage nach der Bestimmung des reinen Arbeitslohnes vorzubeugen. Es ist darauf auch schon früher hingewiesen worden.